**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 165 (1997)

**Heft:** 3

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

3/1997 16. Januar 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

**Versöhnung zwischen den Kirchen, Versöhnung in der Kirche** Zum Weltgebetstag ein Beitrag von Rolf Weibel 29

**Was ist aus der Messreform geworden?** Anregungen, aufgrund einer kritischen Betrachtung der Wirklichkeit, werden vorgelegt von Thomas Egloff 30

**Sozialethik bei Schöningh** Philosophische und theologische Neuerscheinungen werden vorgestellt von Franz Furger 32

**Alles ist vor-läufig** 3. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 7,29–31 32

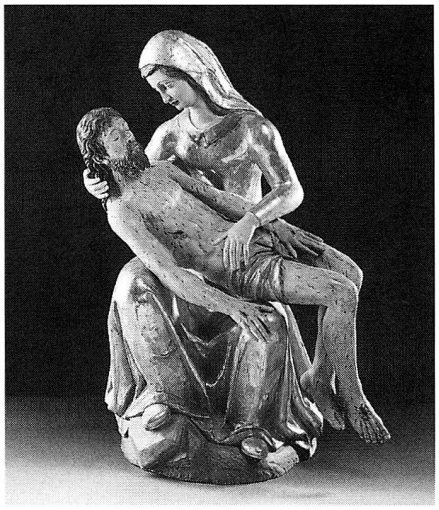
**Zuoberst doch die ungeteilte Liebe** 4. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 7,32–35 33

**Berichte** 39

**Hinweise** 43

**Amtlicher Teil** 44

**Schweizer Kirchenschätze**
Benediktinerinnenkloster Heiligkreuz, Cham (ZG): Pietà (14. Jahrhundert)



# Versöhnung zwischen den Kirchen, Versöhnung in den Kirchen

Die diesjährige «Gebetswoche für die Einheit der Christen» weist bereits mit ihrem Leitwort «Ihr seid in Christus versöhnt» (2 Kor 5,18–20) auf die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung hin, steht diese doch unter dem Leitwort: «Versöhnung: Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens». Hatte die Erste Versammlung 1989 in Basel – vor dem Umbruch in Mittel- und Osteuropa – über «Frieden in Gerechtigkeit» nachdenken können, muss die Zweite unter dem Eindruck namentlich des auf diesen Umbruch folgenden Balkankrieges über Versöhnung nicht nur nachdenken, sondern Versöhnung zwischen den Kirchen des Westens und den Kirchen des Ostens konkret werden lassen.[1]

Bei uns ist zudem noch besonders an die gesellschaftlichen – kulturellen, sozialen und politischen – Herausforderungen zu denken, denen sich die Kirchen in der Schweiz gemeinsam stellen könnten und müssten und zum Teil auch gemeinsam stellen wollen. Dazu gehört das Projekt «Den Glauben weitergeben», mit dem die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz einen Prozess gemeinsamen Nachdenkens über die Weitergabe des Glaubens unter den Bedingungen der modernen Schweiz in Gang setzen möchte.[2] Dazu gehört die vom Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und von der Schweizer Bischofskonferenz beschlossene Konsultation über die soziale und wirtschaftliche Zukunft des Landes.[3] Dazu gehört aber auch die Bereitschaft nicht nur der Landeskirchen, sondern auch der orthodoxen, orientalisch-orthodoxen und freien evangelischen Kirchen und Gemeinden, an der EXPO 2001 gemeinsam präsent zu sein.[4]

So wichtig und erfreulich solche Arbeitsgemeinschaften auch sind, das Bemühen um «theologische Versöhnung» – durch Gebet und Denken und Handeln – können sie nicht ersetzen: weder zwischen den Kirchen noch in den Kirchen. Das Ausstehen von Versöhnung erleben wir zurzeit in der Schweiz in unserer eigenen Kirche – unter anderem auch deshalb, weil wir einen guten Umgang mit theologischen und spirituellen Unterschieden, die zu Konflikten führen können, erst noch lernen müssen. Hier sind uns die evangelischen Christen und Christinnen mit ihrer Erfahrung des spannungsreichen Miteinander von landskirchlich, freikirchlich und evangelikal – das allerdings auch immer wieder durch Abgrenzung und Ausgrenzung aufgelöst wurde und wird – wohl voraus.

Für ein gutes evangelisches Miteinander setzt sich in der Schweiz seit 150 Jahren die Evangelische Allianz ein. Die 1846 in London gegründete Allianz fasste in der Schweiz ab 1847 von Genf und Lausanne aus und ab 1871 von Bern aus Fuss, so dass die Schweizerische Evangeli-

sche Allianz (SEA) dieses Jahr ein Jubiläumsjahr begehen kann. In diesem Jubiläumsjahr gibt es in der französischsprachigen Schweiz 20 und in der deutschsprachigen Schweiz 75 Sektionen sowie die Erwartung, in der italienischsprachigen Schweiz, in Graubünden und im Tessin, die erste Sektion gründen zu können; die SEA kennt auch die Einzelmitgliedschaft.[5]

Nach dem Ersten Weltkrieg entstand aus der Allianzbewegung heraus der Verband Evangelischer Freikirchen und Gemeinschaften – heute: Verband Evangelischer Freikirchen und Gemeinden (VFG) –, die Evangelische Volkspartei der Schweiz (EVP) und der Schweizerische Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter (SVEA) – heute Mitglied des Christlichnationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz (CNG). Strukturelle Verbindungen zwischen diesen Organisationen und zwischen ihnen und den Landeskirchen gibt es praktisch nicht, wohl aber personelle: So ist beispielsweise der Rechtsbeauftragte der SEA Präsident der Allianz-Sektion Zürich Stadt, Generalsekretär der EVP und Mitglied der Synode der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Die Mitglieder der Allianz beten und handeln indes nicht nur als einzelne, worauf jeden Januar die weltweite Gebetswoche aufmerksam macht, die dieses Jahr erst noch unter dem Leitwort «In Beziehung stehen» stand. In der Vorlage, dem Programm der Gebetswoche zeigt sich nicht nur die Theologie, sondern auch die Spiritualität der Allianz, wenn etwa für die Versöhnung mit Gott durch Jesus Christus nicht nur gedankt wird, sondern auch «um ein Ergriffenwerden von dieser Versöhnung» und «um eine neue Leidenschaft für Evangelisation», das heisst für die Weitergabe der Nachricht von dieser Versöhnung, gebeten wird. Dass von solcher Theologie und Spiritualität her auch zu aktuellen Fragen andere Stellungnahmen resultieren als von einer vornehmen Zurückhaltung der akademischen Theologie her, ist nicht verwunderlich. Kaum zu bestreiten hingegen ist, dass damit auch Widersprüche geschaffen werden, die der «theologischen Versöhnung» bedürfen.

Weil solche Widersprüche im Raum nicht nur des evangelischen, sondern zunehmend auch des katholischen Christentums auftreten, ist auch uns nicht nur «Versöhnung zwischen den Kirchen», sondern auch «Versöhnung in der Kirche» aufgegeben. *Rolf Weibel*

[1] Vgl. den Leitartikel der letzten Ausgabe.
[2] In einer der nächsten Ausgaben wird dazu ein Leitartikel erscheinen.
[3] Diese wird zurzeit vom Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und von der Nationalkommission Iustitia et Pax vorbereitet.
[4] Zu diesem Zweck wurde am 17. Dezember 1996 ein Trägerverein gegründet.
[5] Nähere Informationen erteilt das Sekretariat der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA), Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Telefon 01 - 273 00 44, Fax 01 - 273 00 66.

# Pastoral

## Was ist aus der Messreform geworden?

Gut 25 Jahre sind es her, seit Papst Paul VI. die nach den Grundsätzen des Zweiten Vatikanischen Konzils erneuerte Messfeier als verpflichtend erklärt hat. Nach einem Vierteljahrhundert kann wohl mit Recht gefragt werden, wie weit die Anliegen dieser Messreform in die Wirklichkeit umgesetzt wurden. Entspricht unsere liturgische Praxis den Vorstellungen der erneuerten Messliturgie? Wo gibt es Defizite? Was bleibt noch zu tun?

### 1. Defizite

Die Defizite lassen sich am besten erkennen in einem Vergleich zwischen Ideal und Wirklichkeit.

### 1.1. Der Wortgottesdienst in seiner Vollgestalt

Ein grosses Anliegen der liturgischen Erneuerung war es, die heilige Schrift mit den wichtigsten Stellen in der Liturgie besser zur Sprache kommen zu lassen. «Auf dass den Gläubigen der Tisch des Wortes reicher bereitet werde, soll die Schatzkammer der Bibel weiter aufgetan werden», heisst es in der Liturgiekonstitution (LK 51). Deshalb wurden für die Sonntage drei Lesejahre geschaffen und je drei Leseabschnitte ausgewählt. Fast durchgehend wird aber im deutschsprachigen Gebiet nur eine Lesung vor dem Evangelium vorgetragen, obwohl in der pastoralen Einführung zum neuen Messlektionar von 1981 noch einmal nachdrücklich betont wird, dass die Vollgestalt des Wortgottesdienstes an Sonntagen und Hochfesten aus drei Lesungen besteht. Statt dessen gerät aber die Einführung zur Messfeier vielfach zu einer Art dritten Lesung, weil sie zu lange ist und vom Priester meist abgelesen wird. Dabei sollte das Wort zur Einführung ganz kurz sein (brevissimis verbis) (AEM 29).

Bei der Feier des Wortgottesdienstes geht es nicht nur um die Lesungen, sondern auch um den grundlegenden dialogischen Charakter jeglicher liturgischen Feier. Es geht um die zwei Grundbewegungen, die den Gottesdienst auszeichnen: das heilshaft absteigende Handeln Gottes als Dienst Gottes am Menschen in Wort und Sakrament; und der Dienst des Menschen vor Gott in der Antwort auf Gottes Wort im Gebet und im «Opfer des Lobes». Von daher gesehen sind die gesanglichen Elemente des Wortgottesdienstes nicht einfach «Zwischengesänge», sondern gehören wesentlich zum Wortgottesdienst (AEM 36).

Die Antwort des Menschen auf Gottes Wort muss in erster Linie in einem Leben aus dem Glauben geschehen. Im Gottesdienst selbst aber geschieht die Antwort auf die Lesung im Antwortpsalm. Instrumentalspiel kann diese Funktion nicht übernehmen, sondern hilft nur zur Meditation, worauf die Antwort im Gesang noch folgen soll. Wichtigkeit und Stellenwert des Antwortpsalms werden weithin noch nicht erkannt. Dabei ist dieser Psalm jenes gesangliche Element, dass die Liturgiereform neu entdeckt hatte und beson-

ders betonen wollte. Der Reichtum der Psalmen für die Frömmigkeit der am Gottesdienst Teilnehmenden ist aber leider weithin unbekannt geblieben.

Meist wird auch vergessen, dass zu jedem Gottesdienst nicht nur Texte und Gesänge, sondern auch Symbole und Symbolhandlungen gehören. Beim Wortgottesdienst ist das entsprechende Symbol das Buch. Welche Pfarrei aber besitzt ein Evangelienbuch und wo wird das Kommen Christi in seinem Wort durch eine Evangelienprozession ausgedrückt, begleitet vom Halleluja-Ruf der Gemeinde?

### ■ 1.2. Die Eucharistie in ihrer Vollgestalt

Drei Bewegungen, die seit Anfang unseres Jahrhunderts in der Kirche mächtig wurden, die Bibelbewegung, die ökumenische Bewegung und die liturgische Bewegung, haben zur Erkenntnis geführt, dass zur Vollgestalt des eucharistischen Opfermahles die Kelchkommunion gehört. Die Liturgiekonstitution sagt deshalb, dass die Kommunion unter beiden Gestalten gewährt werden könne (Art. 55). Die Bischofskonferenz der Schweiz hat schon 1971 entschieden, dass die Kelchkommunion in allen Messfeiern möglich sei, wenn die Gläubigen dazu entsprechend vorbereitet wurden. Das Ernstnehmen des Auftrages Christi «trinket alle daraus» und das Eingehen auf dieses Anliegen bei den Kirchen der Reformation und ebenso bei den Ostkirchen kann uns nicht länger auf die Kelchkommunion verzichten lassen.

In Art. 55 der Liturgiekonstitution heisst es auch «mit Nachdruck wird jene vollkommene Teilnahme an der Messe empfohlen, bei der die Gläubigen aus der selben Opferfeier den Herrenleib entgegennehmen», also nicht aus dem Tabernakel. Die AEM nimmt dieses Anliegen auf und schreibt «es ist wünschenswert, dass für die Kommunion der Gläubigen die Hostien möglichst in jeder Messfeier konsekriert werden» (AEM 56 h). Eine Forderung, die Papst Pius XII. schon 1947 in seiner Liturgieenzyklika «Mediator Dei» stellte.

Tabernakelkommunion und Kommunion unter nur einer Gestalt sind für uns seit Jahrhunderten so selbstverständlich geworden, dass wir diese Verkürzung gar nicht mehr wahrnehmen. Gerade in einer Zeit, in der die Eucharistiefeier nicht mehr in jeder Gemeinde an jedem Sonntag möglich ist, könnten die Kommunion unter beiden Gestalten und das Geniessen der eben jetzt in dieser Masse konsekrierten Gaben wertvolles Unterscheidungsmerkmal sein gegenüber einem Wortgottesdienst mit «blosser» Kommunionfeier.

### ■ 1.3. Aufgaben und Dienste in der Liturgie

Ein Merkmal der vorkonziliaren Liturgie war die Beschränkung auf den Dienst des Priesters. Nur in der entfalteten Form des Hochamtes gab es noch die Dienste der Leviten, die meist aber auch durch Priester wahrgenommen wurden. Bei den übrigen Messen mit der Gemeinde handelte es sich aber um die Form der spätmittelalterlichen Privatmesse, die vom Konzil von Trient als Gemeindemesse festgeschrieben wurde.

Unterdessen hat sich natürlich sehr vieles geändert, vor allem durch die Umstellung auf die Volkssprache und durch die aktive Teilnahme der Gläubigen an der liturgischen Feier durch Gesang und Gebet. Man kann von einem eigentlichen «Paradigmawechsel» sprechen, in dem jetzt nicht mehr der Priester allein der Träger der Feier ist, sondern die ganze versammelte Gemeinde. Wenn die mitfeiernden Gläubigen die Träger der Feier sind, so sollten sie auch einige Dienste übernehmen. So heisst es denn schon in der Liturgiekonstitution, dass die Mitfeiernden der Liturgie «in der Ausübung ihrer Aufgabe nur das und all das tun sollen, was ihnen aus der Natur der Sache und gemäss den liturgischen Regeln zukommt» (LK 28). Papst Paul VI. hat in seinem apostolischen Schreiben «Ministeria qaedam» 1972 die Frage der Aufgaben und Dienste in der Liturgie neu geregelt. Seitdem ist es möglich und wünschenswert, dass Männer und Frauen im Gottesdienst die Schriftlesungen vortragen, den Antwortpsalm vorsingen und bei der Kommunionausteilung mithelfen. Diese liturgietheologisch bedingte Umstellung hat aber noch längst nicht in allen Pfarreien stattgefunden und wird oft nur als ein Zugeständnis oder als praktische Notwendigkeit angesehen.

## ■ 2. Anregungen und Möglichkeiten

Die aufgezählten Defizite zeigen, dass viele Anliegen der vorgesehenen Messreform noch nicht verwirklicht worden sind. Meist werden praktische oder pastorale Gründe aufgezählt, die die vom Messbuch angestrebte Feier in ihrer Vollgestalt verhindert haben sollen: der Mangel an Kantoren und Kantorinnen, der Schwierigkeitsgrad der zu singenden Kehrverse, die Überforderung der Zuhörenden bei drei Lesungen, hygienische Bedenken bei der Kelchkommunion, Unmöglichkeit des Verzichts auf die Tabernakelkommunion usw.

### ■ 2.1. Die wirkliche «Celebratio verbi Dei»

Nur wer den Wortgottesdienst in seiner Vollform von drei Lesungen und den entsprechenden Gesängen in einem anderen Sprachgebiet miterlebt hat, kann ermessen, welchen Gewinn diese Art der Feier für die gottesdienstliche Versammlung bringt, nämlich die Gewichtung des Wortes Gottes (nicht nur Vorbereitung auf die Predigt), fortschreitende Entfaltung des Wortes Gottes (nicht thematische Einengung), Meditation und Verkosten des Wortes Gottes im Antwortpsalm (nicht Füllung des Zwischenraumes zwischen zwei Lesungen durch irgendein Lied). Übernahme verschiedener Dienste durch die Mitfeiernden (Lektoren/-innen, Kantoren/-innen, Ministranten/-innen).

Durch das Erscheinen des neuen Kirchengesangbuches für die deutschsprachige Schweiz wird dem vollständigen Wortgottesdienst eine neue Chance erwachsen. Bereits die beiden vorausgehenden Teilpublikationen weisen eine grosse Auswahl von leicht singbaren Kehrversen, Psalmen und Hallelujarufen auf. Ein neuer Einstieg lohnt sich. Auch Kurse für Kantoren und Kantorinnen werden in diesem Zusammenhang vermehrt angeboten werden.

### ■ 2.2. Die vollkommene «Participatio» und «Communio»

Ist es wirklich so unmöglich, auf die Austeilung der Kommunion aus dem Tabernakel zu verzichten? Könnte das Einlegen einer Hostie in eine Patene bei den Kircheneingängen nicht zu einem vermehrten Engagement der Gläubigen führen, wenn sie durch diese Symbolhandlung ihre Bereitschaft zur Teilnahme an der Opferhingabe Jesu bekräftigen? Der Zeitaufwand, der durch das Herbeibringen der Patenen bei der Gabenbereitung entsteht, wird wettgemacht durch eine bewusstere Teilnahme der Feiernden, die ja nicht nur verbal zum Ausdruck kommen soll in Gebet und Gesang, sondern auch zeichenhaft durch die Gaben, die zum Altar getragen werden. Nur so entsteht ein «heiliger Tausch», ein Geben und Nehmen, ein Sichschenken und Empfangen.

So wie es selbstverständlich sein sollte, jene Gaben zu empfangen, die in der Feier selbst konsekriert wurden, so sollte es auch selbstverständlich sein, die verwandelten Gaben in beiden Formen zu sich zu nehmen, durch Essen und Trinken. Die Durchführung der Kelchkommunion ist nicht so sehr eine Frage der Ausbildung von mehr Kommunionhelferinnen und -helfern und der Anschaffung von mehr Kelchen, sondern eher eine Frage der Bewusstseinsbildung bei Seelsorgern und Gläubigen. Der Auftrag des Herrn und die Praxis der andern Konfessionen in Ost und West sollten ernster genommen wer-

## Alles ist vor-läufig

*3. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 7,29–31*

Im 7. Kapitel des ersten Korintherbriefes beantwortet Paulus Fragen über die Ehe, die ehelichen Pflichten, die eheliche Treue, die Mischehe, den sozialen Stand. Er bleibt dann stehen beim Rat zum Eheverzicht.

Dieser Rat wird in den kurzen Versen 29–31 zunächst so begründet: Es dauert ohnehin nur noch kurze Zeit bis zur Wiederkunft des Herrn. So lohnt es sich doch nicht, sich ganz auf irdische Dinge, wie etwa die Ehe, einzulassen.

Eigentlich ist das begreiflich. Wenn einem Menschen gesagt würde, in einer Woche bist du tot, so würde er wohl kaum mehr im gleichen Tramp weiter leben. Die Ehe als Geschlechtsgemeinschaft hätte kaum noch Bedeutung. Das Weinen, die Trauer, vielleicht wegen eines erlittenen Verlustes, würden ihre Intensität total verlieren. Frohe Feste, bevorstehende freudige Ereignisse würden nicht mehr zählen. Keiner würde mehr in ein Haus oder in einen Acker etwas investieren und niemand würde mehr anpflanzen oder ernten oder Maschinen und Apparate erfinden. Die Naherwartung müsste eigentlich das Leben verändern.

Ob Paulus mit diesem Argument bei allen Christen seiner Zeit ankam? Schon *er* hatte wohl Mühe damit und traf auf Achselzucken. Wie aber sollen *wir* unsern Gläubigen solche Argumente schmackhaft machen? Das Drohen mit dem nahe bevorstehenden Ende der Welt bewegt noch gewisse Sekten, aber uns doch nicht.

Aber warum setzt man uns dann trotzdem diese Verse vor? Predigen wir heute nicht eine andere christliche und aszetische Haltung? Sie heisst zunächst: Was du gerade tust, das tue ganz. Setz dich ein, nicht nur halbherzig, sondern voll. Denn das ist jetzt der Wille Gottes für dich. Der Christ ist kein Himmelsgucker, der über diese Erde schwebt und sie kaum mit den Füssen berührt, der die Welt Welt sein lässt, weil er ja auf den Himmel wartet.

Und das Zweite Vaticanum? Es hat uns auf die Welt hin öffnen wollen. «Gaudium et spes, Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute ... sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.» Sich der konkreten Welt annehmen, sich auf sie einlassen ist also Aufgabe des Christen. Nicht um sich in sie zu verlieren, sondern um sie zu Gott zu bringen. Das kann man aber nur, wenn man sie anpackt. Was soll da so ein Wort: *Wer eine Frau hat, verhalte sich, als habe er keine. Wer kauft, als würde er nicht Eigentümer...?* Kümmere dich ernsthaft um nichts! Ich denke, so radikal können wir das nicht predigen.

Da steht aber noch ein Satz, der vielleicht zu einem Schlüssel für uns werden kann. Nicht nur, weil keine Zeit mehr ist, sollen wir uns nicht auf die Welt einlassen, sagt Paulus, sondern weil *die Gestalt dieser Welt vergeht.* Das Wort heisst eigentlich «weil sie vorbei geht». Und «Gestalt» kann man auch übersetzen mit «Form» oder «Struktur». Dann heisst es: Wir erfahren die Dinge dieser Welt in einer vorübergehenden, in einer vorläufigen Form. (Der Vor-läufer etwa bei einer Ski-Abfahrt fährt, als ob es ernst gelte; doch zählt der Vorlauf für die endgültige Bewertung nicht.) Die endgültige und eigentliche Form erhalten die Dinge vom Reich Gottes her. So sagt zum Beispiel der Epheserbrief (5,82) nach einer Abhandlung über die Ehe, sie sei *ein grosses Geheimnis auf Christus und die Kirche hin.* Auf unsern Text angewandt: Die jetzige irdische Form der Ehe ist vor-läufig; ihre eigentliche Form ist die Ehe zwischen Christus und der Kirche.

Die andern Aussagen: Weinen, Trauern, Sich-Freuen sind in sich kostbare Gemütsbewegungen. Erfüllt werden sie aber erst im Liebesverhältnis Mensch–Gott. Erwerben und dann in Besitz haben schaffen Genugtuung und Sicherheit. Sie sind aber nur die Vor-Form des einzig dauerhaften Besitzens, wenn Gott selber unser Besitz ist. *Wir sind dann Erben Gottes* (Röm 8,17). Gott zu eigen haben, ist die endgültige Form des Besitzens.

Das dürfen wir uns also wieder einmal sagen lassen: Alle irdischen Köstlichkeiten und Werte, wie Ehe, Gemüt, Besitz, kreatives Schaffen an der Welt haben letzten Endes vor-läufigen Charakter, sind Hinweise auf die gleichen Werte, die einmal in der neuen Welt auf ungeahnte Weise ihre Erfüllung finden.

*Nachbemerkung*

Die Liturgie des 4. Sonntags im Jahreskreis wird im Kalender verdrängt durch das Fest der Darstellung des Herrn. Das ist insofern besonders schade, als die Lesung aus dem ersten Korintherbrief vom 4. Sonntag jene vom 3. Sonntag unmittelbar fortsetzt und auch die Thematik die gleiche ist. Ein Vorschlag: Man lese am 3. Sonntag beide Teile, also 1 Kor 7,29–35. Als Hilfe für die Bearbeitung wird hier gleich der Impuls vom 4. Sonntag dazu geliefert. Für das Fest der Darstellung des Herrn werden wir dann wieder andere Überlegungen anstellen. *Karl Schuler*

den. Erst die regelmässige Feier der Kommunion unter beiden Gestalten wird uns bewusst machen, zu welcher Verkürzung des Mahlcharakters der Verzicht auf das Trinken geführt hat.

Vergleichen wir unsere gängige Praxis der Feier der Eucharistie mit den Vorstellungen und Impulsen der liturgischen Bewegung und der erneuerten Messliturgie, so bleibt uns noch viel zu verwirklichen, eine Aufgabe, die sich lohnt und zum besseren Verständnis der Feier und zur grösseren Freude der Feiernden führen wird. *Thomas Egloff*

# Theologie

## Sozialethik bei Schöningh

Seit Jahren betreut der Paderborner Schöningh-Verlag die der klassisch neuscholastischen Schule verbundene Reihe «Abhandlungen zu Sozialethik». In den letzten Jahren hat er aber zunehmend auch den Mut zu einem breiteren Einstieg gefunden: Junge Autoren, die über den Zaun der eigenen Tradition hinauszublicken wagen, die zeitgenössische philosophische Ansätze einbeziehen und kritische Impulse vermitteln, finden (auch graphisch modern aufgemacht) Eingang ins Programm. Aber auch die für ein nüchternes sozialethisches Urteil wichtige Erhebung gesellschaftsgeschichtlicher Hintergründe findet darin Platz; dies so sehr, dass

## Zuoberst doch die ungeteilte Liebe

*4. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 7,32–35*

Für die christlich motivierte Ehelosigkeit werden hauptsächlich zwei Schrifttexte angeführt: Mt 19,12 das Wort Jesu: *Manche haben sich selbst zur Ehe unfähig gemacht um des Himmelreiches willen* und dann unser Text in 1 Kor 7. Es ist die unmittelbare Fortsetzung des Abschnittes, der uns am letzten Sonntag vorgelegt wurde.

Zwei Feststellungen müssen zum voraus gemacht werden:

1. Alle Christen sind darin gleicherweise angesprochen. Keine Andeutung, dass hier die, die ein Amt in der Kirche haben, mehr gemeint wären als alle andern. Damit kann man diesen Text nur indirekt für den Pflichtzölibat der Priester heranziehen; für die Ordensleute beiderlei Geschlechtes schon viel eher.

2. Paulus hat von der Ehe nicht die hohe Auffassung, die der heutigen kirchlichen Ehelehre zugrunde liegt: Die Ehe ist vor allem ein Liebesbund. Für Paulus ist das Wesentliche an der Ehe die Geschlechtsgemeinschaft. Er befindet sich dabei mit seiner Auffassung in guter Gesellschaft; hat doch auch unser Kirchenrecht bis in unsere Tage hinein die Ehe so gesehen. Kein Wunder, dass dann für ihn als einen Mann von hoher *geistiger* Prägung die Ehelosigkeit grundsätzlich höher steht als die Ehe. *Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser* (7,38).

Welches sind nun seine Argumente?

Zuerst negativ: Die grössere Verfügbarkeit für die Seelsorge wird nicht als Argument herangezogen; aus dem einfachen Grund, dass er nicht für Seelsorger schreibt. Man könnte dann von einer Skala der paulinischen Argumente für die Ehelosigkeit reden.

1. Ein beinahe irdisches oder gar ein wenig egoistisches Motiv: *Ich möchte, ihr wäret ohne Sorgen.* Das Wort Sorge, Kummer kehrt viermal wieder. Eine Ehe und eine Familie einige Jahrzehnte lang durchtragen ist nicht lauter Honigschlecken. Das lehrt die Erfahrung genugsam. Schon die Ehe gelingt nicht von selbst. Man muss um die Fortdauer der Liebe ernsthaft besorgt sein. *Der/die Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt. Er will seiner Frau, sie will ihrem Mann gefallen.* Dazu kommen all die andern Sorgen: Arbeitsplatz, Verdienst, Wohnung, Kleidung, Gesundheit. Gar viele gehen diesen Sorgen kurz entschlossen aus dem Weg; sie scheiden. Ich aber *möchte euch irdische Nöte ersparen* (7,28).

2. Die Zeit ist kurz (7,29). Das Ende steht unmittelbar bevor. Damit verbunden *stehen Notzeiten bevor* (7,26).

3. *Die Gestalt dieser Welt vergeht* (7,31), das heisst es hat ohnehin alles Irdische nur vorläufigen Charakter. Mit diesen beiden Argumenten haben wir uns schon am letzten Sonntag auseinandergesetzt. Es sind beides Argumente, die sich aus der christlichen Weltsicht ergeben. Christen sind grundsätzlich und *immer Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten* (Lk 12,36).

4. Das zweifellos höchste Argument auf der Skala und das nur von Paulus so klar herausgestellt wird, ist *die ungeteilte Liebe des Jüngers zu seinem Herrn.* Mt 19,12 wird hier konkretisiert. *Um des Himmelreiches willen* kann vieles in sich beschliessen, unter anderem auch die grössere Verfügbarkeit für die Seelsorge. Auch das *ta tou Kyriou, die Sache des Herrn,* kann noch das ganze Kirchesein in sich einschliessen. Hingegen kann das *«dem Herrn gefallen»* nur mehr die ganz persönliche Liebe meinen. Der Ausdruck ist ja von der ehelichen Liebe her hinübergenommen.

Nicht als ob das Unverheiratet-Sein und -Bleiben schon in sich erstrebenswert und gut wäre. Es kann ja auch aus niedrigen Motiven, zum Beispiel Faulheit, gelebt werden. Der Unverheiratete ist nicht schon von selbst *heilig an Leib und Geist.* Erst wenn er ledig bleibt, eben *um heilig zu sein,* also aus seiner Verbindung mit Gott heraus, ist sein Motiv echt christlich.

Einwand: Kann also ein Verheirateter gar nie die höchste Stufe der Gottes- und Nächstenliebe erreichen? Die Ehe hindert ihn ja daran. Wer so dächte, würde mit dem Hauptgewicht des Arguments auf der leiblichen Seite stehen bleiben. Er würde verkennen, dass, wie die Ehe, so auch die leibliche Ehelosigkeit Zeichencharakter hat. Der christlich Ehelose macht seine Ehelosigkeit zum Zeichen für die Einzigartigkeit seiner Liebe zum Herrn. Es kann aber auch der Verheiratete seine Ehe als Zeichen für seine Liebe zum Herrn leben. Zugegeben, nach Paulus ist das erste Zeichen aussagekräftiger.

Geht Paulus nicht zu weit in seiner Überbetonung der Ehelosigkeit für alle? Wie kann er sagen: *Ich wünschte, alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich* (7,7)? Es scheint, dass er in dieser ganzen Frage sich doch ein wenig zurücknimmt, wenn er sagt: *Das ist nicht Gebot* (7,6) und *ich habe kein Gebot vom Herrn; ich gebe einen Rat* (7,25). Schliesslich *hat jeder seine Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so* (7,7). Auch in unserem Text ähnlich: *Ich sage das* – er meint die Empfehlung der Ehelosigkeit – *nicht um euch eine Schlinge überzuwerfen, vielmehr, damit ihr ehrbar und ungehindert dem Herrn zugetan seid* (Übersetzung nach F. Stier). Das heisst doch gewiss: Es muss euch dabei wohl sein. Ihr dürft nicht unter einem ständigen psychischen Druck stehen. Die Liebe ist nur Liebe, wenn sie auch frei macht.

*Karl Schuler*

*Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen*

sich für einmal sogar ein eigener Beitrag zu den moraltheologischen Neuerscheinungen aus dem Haus Schöningh aufdrängt.

### ■ Im sozial- und geistesgeschichtlichen Horizont

Für die geistesgeschichtliche Entwicklung seines Faches ist der Ethiker als Geisteswissenschaftler zwar noch selber zuständig,[1] weil der aktuelle Stand der Problemschwerpunkte, der Methode, aber auch der Beurteilungskriterien entgegen rationalistischen Vorurteilen ja nie rein überzeitlich, sondern immer auch mit zeitgebundenen Elementen durchsetzt ist. Diese Historizität des Faches zu verkennen, bedeutet – und die moraltheologischen Disziplinen mussten es nach der Phase der vermeintlich überzeitlichen Wahrheiten in der rationalistischen Neuscholastik schmerzlich erfahren – sich ideologischen Verfestigungen aussetzen. Darüber hinaus aber ist der Sozialethiker

[1] Vgl. unten den Hinweis auf die Studie von J.-P. Wils.

der gesellschaftsgeschichtlichen Forschung gegenüber in einer ähnlichen Lage wie gegenüber den gesellschaftswissenschaftlichen Analysen der Gegenwart aus Soziologie, Politologie, Ökonomik usw.: Er ist auf deren Erkenntnisse als Fachgrundlage unverzichtbar angewiesen, ohne sich methodologisch über die aus der Allgemeinbildung stammenden kritischen Fähigkeiten hinaus ein kompetentes Urteil anmassen zu können. Dass heisst, die Autorität von Verfassern bzw. (bei Dissertationen) von Lehrern und diplomierenden Universitäten, sowie eben das Renomee eines Verlages dienen letztlich als erste Orientierungshilfe. Aus diesem rationalen Vertrauen heraus erfolgen die nachstehenden Hinweise auf drei ungemein informative, vom Verlag gleichzeitig, wenn auch unabhängig voneinander publizierte Werke zur Gesellschaftsgeschichte.

Da ist zuerst das monumentale Werk des Göttinger Historikers *Jochen Bleicken, Die athenische Demokratie* in zweiter, wesentlich erweiterter Auflage (1994, 1. Auflage: 1984) zu nennen, das für die Information über die ursprüngliche und bis heute wegleitend inspirierende Staatsidee der antiken Mitgestaltung der Bürger am Gemeinwesen kaum Wünsche offenlässt: Die entstehungsgeschichtlich relevanten politischen Umstände sowie die sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen kommen ebenso wie die innere Gliederung des Demos dieser Polis und ihrer Religion als Grundlage zur Sprache. Wenn Bleicken dabei – anscheinend als moderner Bürger etwas erstaunt, aber gut belegt – feststellt, dass nicht Ideen, sondern Umstände diese Entwicklung trugen, so mag diese Pragmatik den Glauben an Demokratie als politisch ethische Patentlösung heilsam relativieren.[2] Den Schweizer wird der Befund aus eigener geschichtlicher Erfahrung freilich wenig erstaunen. Er ist aber typisch für die sich der Geschichte verdankende ethische Nüchternheit dieses Werkes.

Den konkreten politischen Organisationsformen, der Verfahrensordnung zur Sicherung der Demokratie (im innern durch den Beamtenstatus und die Beamtenkontrolle sowie nach aussen durch Heer und Flotte) wie zu deren Grundlage in einem Menschenbild, das politische Freiheit und Gleichheit anerkennt, der Absicherung dieser Werte als den Zielen der Politik sowie dem inneren und äusseren, dem Bürger selbstverständlich abzuverlangenden Engagement, also einem hochentwickelten zivilen wie militärischen Milizsystem sind weitere Kapitel des ersten darstellenden Teils gewidmet.

Parallel dazu stellt der II. Teil Quellen und Forschungsergebnisse zusammen, was nochmals zum Stellenwert der Aussage wie zur Option des Autors bei kontroversen Neigungen beim Stand der heutigen Forschung genaue Angaben (im Umfang von etwa einem Drittel der Darstellung) beibringt, während weitere 60 Seiten (von total 648) den Literaturangaben, Registern und Zeittafeln zur Verfügung stehen. Dass sich sogar der Quellenteil angenehm und flüssig liest, gehört ebenfalls zu den Qualitäten dieses Werkes.

Eher abseitig mag daneben das Thema der damit an der Universität Essen mit höchster Auszeichnung promovierten Jutta Nowosadtko anmuten: *«Scharfrichter und Abdecker – der Alltag zweier ungewöhnlicher Berufe in der frühen Neuzeit»,* das mit meist irgendwie tabuisierten Bereichen befasste und daher ausgegrenzte, aber ebenso nötige Berufe in ihrer ambivalenten Rolle nachzeichnet: Geächtet und verachtet, aber dann doch magisch geschützt und geschätzt walteten sie nicht nur ihrer direkten Funktionen, sondern versahen auch andere Dienstleistungen wie zum Beispiel die Kontrolle in Spielhöllen und Bordellen (so die Henker) oder arbeiteten als eine Art gemeinbürgerliche Kammerjäger und Müllspezialisten, aber auch als Magier und Heiler bzw. später als Vollzugsbeamte von Gerichtsurteilen sowie der Gesundheitspolizei. Die Verfasserin greift dabei nicht nur auf farbige Einzelgeschichten als typische Beispiele zurück, sondern sie versteht es auch, ihre Erkenntnisse für die Mentalitätsgeschichte so fruchtbar zu machen, dass sie ein Licht auch auf heutige Probleme zu werfen vermag. Denn: Warum wohl gehören Berufe, die wenig begehrt sind und die man am liebsten Ausländern überlässt, zugleich und trotz ihrer Notwendigkeit zu den am schlechtesten bezahlten? Dabei stellten sich die Scharfrichter und sogar die Abdecker im späten Mittelalter eher noch besser als die niederen Dienstleistungen in unseren Tagen. Latente Ungerechtigkeiten stehen stets in ihrem jeweiligen geschichtlichen Umfeld und enthalten offenbar erst im Spiegel der Geschichte ihr Relief. Daher nochmals: Der Dank des Ethikers gebührt der Sozialgeschichtlerin.[3]

Ein schmales Feld aus der unmittelbaren Vergangenheit bearbeitet schliesslich der Hamburger Universitätsdozent *Klaus Weinhauer,* nämlich die «Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1914–1933» unter dem Titel: *Alltag und Arbeitskampf im Hamburger Hafen* (1994), wobei der sogenannte «unständige», das heisst als Tagelöhner beschäftigte Lade- und Lagerarbeiter im Mittelpunkt steht. Der Verfasser wertet dazu nicht nur offizielle Quellen (amtliche Veröffentlichungen, Protokolle und Berichte, gesetzliche Verordnungen usw.) aus, sondern auch die damalige Tagespresse (auch mit den Leserbriefen) sowie Archivalien bis hin zu Polizeiprotokollen. Dabei zitiert er sie so, dass sie ein anschauliches Bild der damaligen, von Krieg und Krise wie von frühindustriellen Arbeitsverhältnissen geprägten Situation vermitteln.

Arbeits- und Lebensbedingungen kommen im ersten Teil zur Sprache, und zwar in ihrer allgemein wirtschaftlichen (Hafenentwicklung, Arbeitsmarkt, Auswirkungen von Rationalisierungen, Unfallrisiken und soziale Absicherung) wie in den persönlichen Belangen von Lohnniveau und Tagesablauf[4]. Der II. Teil befasst sich sodann mit der institutionellen Ordnung der Hafenarbeit, wobei in diesem Fall der gerechten täglichen(!) Arbeitsvermittlung bzw. deren disziplinierend ausbeuterischem Missbrauch ein besonderes Augenmerk gilt. Hier setzten denn auch die gewerkschaftlichen Arbeitskämpfe ein, die in ihrem Auf und Ab von sozialen Errungenschaften und Rückeroberung von Unternehmermacht in den 1920er Jahren ausführlich geschildert werden und auch zeigen, wie langfristig und trotz aller Härte des Einsatzes die Parteiquerelen zwischen Kommunisten und Sozialisten ein geschlossenes und damit erfolgreicheres Vorgehen nicht zuletzt auch 1933 gegen die nationalsozialistischen Machthaber verunmöglichten.

Dass die im III. Teil kurz angesprochenen informellen Protestformen von passiver Resistenz und Güterraub diesbezüglich ebenfalls wenig erbrachten, liegt dann auf der Hand und führt im Vergleich zu dem geschlossenen Vorgehen der Kollegen in den Häfen an der Westküste der USA zu einem enttäuschenden Gesamtergebnis (Teil IV und V), das – was nicht mehr Gegenstand dieser Arbeit ist – erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg im Zeichen der sozialen Marktwirtschaft fundamentale Verbesserungen brachte. Wer den Kampf um soziale Gerechtigkeit sozusagen «live» nachvollziehen möchte, um gerade auch heutige Empfindlichkeiten vor unvermeidbaren Strukturanpassungen besser verstehen zu können, wird mit Nutzen zu diesem Buch greifen.

[2] Vgl. dazu das eigene Kapitel XVI.

[3] Dazu gehört dann allerdings auch die Seufzerfrage des Moraltheologen: Warum gibt es eigentlich kaum Sozialgeschichtler unter den Bibelwissenschaftlern?

[4] Diese wenigen Seiten (160–164) gehören wohl zu den eindrücklichsten des ganzen Buches.

Wie eingangs gesagt, ist der Sozialethiker, so sehr er auf die Ergebnisse der historischen Forschung angewiesen ist, für geistes- und kulturgeschichtliche Entwicklungen dennoch eher selber zuständig. Einen eindrücklichen Beleg dafür gab der Tübinger Ethiker *Jean-Pierre Wils* in seinen «Humboldt Lectures» im Wintersemester 1993/94 an der Universität Ulm zu «Kulturethische Probleme vor der Jahrtausendwende» (Untertitel), die er nun unter dem vom französischen «postmodernen» Philosophen J. F. Lyotard stammenden Stichwort: *«Die grosse Erschöpfung»* vorlegt. Wie zwei Zitate des französischen Kritikers Paul Valéry (1871–1945) auf der Titelseite zeigen, wird damit aber wesentlich auch auf Ansichten dieses «illusionslosen und mutigen Analytikers der geistigen Lage Europas»[5] zurückgegriffen.

Gesellschaften im Umbruch beginnen sich selber zu beobachten und über sich kritisch nachzudenken, systemimmanent zuerst, kritisch von aussen in Kunst und Philosophie sodann. Was für das christliche Abendland im 16. Jahrhundert begann und in der Aufklärung sich entfaltete, setzt sich in der Neuzeit fort und prägt ein postmodernes Zeitgefühl, das am Ende jeder Entwicklung als eine Art «Klagekultur» bezeichnet werden kann: Die Klage vom Wertezerfall (ein Wort auch so vieler kirchlicher Dokumente), der Anspruch auf Gültigkeit des Selbstgefühls (man nehme nur etwa die unanfechtbaren Sätze mit: «Ich denke, ich erfahre dies so» usw. statt einer diskutierbaren Ist-Aussage), romantische Rückgriffe auf die gute alte Zeit im Sinn einer «aurea aetas», wo Ordnung und Autorität noch galten (man denke etwa an die illusionären Hoffnungen auf das wohlgeordnete, in der Verfolgung geläuterte katholische Polen für die Neuevangelisierung Europas)[6] werden eingangs durchaus kritisch genannt und dann in 13 einzelnen Aspekten in reichhaltiger Dokumentation zeitgenössischer, vor allem philosophischer Literatur vertieft.[7]

Ist die Diagnose des Endes technologischer, aber auch moralischer Utopien Grund zu einer umfassenden Resignation, wenn Geist sich als vom Hirn nach dem Modell des Computers gesteuert zu materialisieren und der Mensch in einem technomorphen Design-Universum zu kollabieren scheint? Diese aus der Diagnose sich ergebende Grundfrage kann trotzdem nicht ohne weiteres negativ beantwortet werden; es bleibt Hoffnung. Wo die Selbstfindung im Lärm einer telegenen Schallwelt verunmöglicht, die Emotion kommmerzialisiert wird und das Spezifikum des Menschseins, die Selbstreflexion sich als Resultat biologischer Evolution erweist, wo der Tod und das Sterben aus der Lebenswirklichkeit eliminiert ist und das Gewissen so in eine Beliebigkeit zu fallen beginnt, dass letztlich politische Freiheit als die Errungenschaft der Aufklärung sich selber aufzuheben droht, da braucht dennoch Resignation nicht die alleinige Lösung zu sein.

Als Alternative könnte nämlich auch der Ausstieg aus der Kultur im Sinn der Hippie-Blumenkinder sich anbieten. Wils thematisiert dies am (so noch ungenügenden) Modell des Rousseauschen «zurück zur Natur», was dieser ja keinesfalls unpolitisch romantisch verstanden wissen wollte, und schreibt dazu: «Existenz heisst Leben aus einer fundamentalen Freiheit und Endlichkeit heraus. Die Eigenliebe deutet diese Existenzbedingung als Aufforderung, sie aufzuheben und zu verselbigen. Die Selbstliebe dagegen deutet diese Existenzbedingung als Aufforderung, sie anzuerkennen. Darin liegt ein Verzicht, eine Selbstbeschränkung, eine Überprüfung der Versuche, die Abschiedlichkeit als Grundmuster des Daseins zu leugnen, wie es die ‹letzten Menschen› tun. Diese so verstandene ‹Ethik der Existenz› leitet zu einer kritischen Sichtung all jener Bedürfnisse an, die auf restlose Weltaneignung, auf narzisstische Selbstverkennung, auf rastlose und restlose Instrumentalisierung, auf unablässige Beschleunigung und Mobilität setzen. Dies ist aber zugleich eine politische Gestaltungsaufgabe» (182). Wils führt diesen Gedanken mit einem Zitat von A. de Tocqueville zur politischen Forderung nach dem fort, was er mit «Redemokratisierung der Demokratie» umschreibt. Dazu ist eine Selbstliebe gefordert als «Kraft der Endlichkeit und der Kontemplation, [wie] die Fähigkeit, in sich selbst den andern zu lieben» (184). Daraus erwächst dann die «politische Fähigkeit, das Gemeinwohl über die Eigenliebe zu stellen und das Wagnis einzugehen, die Selbsterhaltung als Erhaltung des Anderen und des Fremden, der anderen Seite der Fremdheit der Natur zu verstehen» (ebd). Hier liegt offenbar ein Buch vor uns, dessen Anregungen die Lektüre wirklich lohnen.

## ■ Ökoethische Überlegungen

Unter dem eher provozierenden Titel *«Der Geldwert der Schöpfung»* legt *Michael Schramm* – der Untertitel «Theologie – Ökologie – Ökonomie» weist darauf hin – eine ökoethische Synthese aus christlich theologischer Sicht vor, die eigentlich eine umfassende Rekonstruktion einer systematischen Sozialethik darstellt (1994). Das Buch war zunächst angekündigt unter dem Titel: Natur – Aisthetik – Geld, theologische Ethik und öko-soziale Marktwirtschaft.[8] Dass eine ökoethische Synthese der individual- und sozialethischen Belange (gemeint ist das von Einzelnen in der zwischenmenschlichen Gruppe direkt bzw. das über und dank gesellschaftlicher Strukturen Leistbare) gerade auch unter christlichem Vorzeichen noch aussteht, ist der Anlass für diese selten breit angelegte Aufarbeitung, gerade auch unter den Voraussetzungen moderner philosophischer und humanwissenschaftlicher Ansätze.

In differenziert sorgsamem Umgang mit der Tradition wie mit der Meinung zeitgenössischer Denker erarbeitet der Verfasser sich dazu ein eigenes methodologisches Instrumentar einer Aisthetik, in der freilich «wahrnehmen» in einem umfassenden, die Sinneswahrnehmung überschreitenden und Dimensionen wie «Verantwortung wahrnehmen» einschliessenden Sinn zu verstehen ist. In diesem Fall geht es dann darum, «Welt als Schöpfung wahrzunehmen». Dies führt fast wie von

[5] Grosser Brockhaus, Wiesbaden, Bd. 19, [17]1974.

[6] Wils verweist in diesem Zusammenhang auf R. Spaemann und P. Koslowski (11), welche in einer «Wiedergewinnung des Absoluten» eine Lösung sehen. Dass sich daraus nur allzu leicht die falsche Prophetie eines zentralistischen «deontologischen» Absolutismus ergeben könnte, hat die moraltheologische Diskussion der letzten Jahrzehnte immer wieder herausgestellt, während ein sogenanntes teleologisches Vorgehen – entgegen allen Verzeichnungen, die zum Teil sogar aus der Enzyklika «Splendor veritatis» (1993) zu sprechen scheinen – im umsichtigen Bedenken der Folgen einer Entscheidung gerade die anthropologische Grundlinie, nämlich die Würde des gottebenbildlichen Menschen bewahrt. Wer weiss, welch befreienden Impuls von einer so verstandenen Moraltheologie gerade auch in diktatorischen Systemen der Dritten Welt ausgeht, der freut sich, dass von dort, nämlich aus Taiwan, eine theologische Dissertation diese Sicht aufarbeitet, indem sie einen der Väter der moraltheologischen Erneuerung, nämlich den früheren Professor an der Gregoriana-Universität in Rom, Josef Fuchs im Gegenzug dazu sorgfältig aufarbeitet. Obwohl nicht bei Schöningh erschienen, sondern im EOS-Verlag (St. Ottilien 1994) sei darauf hier als Ergänzung eigens hingewiesen. Es handelt sich um: *Johanes Sun Hsiao-chia, Heiligt die gute Absicht ein schlechtes Mittel?* Die Kontroverse über Teleologie und Deontologie in der Moralbegründung unter besonderer Berücksichtigung von Josef Fuchs und Robert Spaemann.

[7] Leider fehlen dazu Register wie Literaturverzeichnis.

[8] Es scheint sich um die Würzburger Habilitations-Schrift (bei Prof. B. Fraling) des Verfassers zu handeln, was allerdings entgegen guter akademischer Tradition nirgends erwähnt wird.

selbst zur Naturrechtsthematik, deren bleibende Relevanz der Verfasser nicht bestreiten will, ohne freilich die grundsätzliche Metaphysik-Kritik moderner Philosophie auszublenden. Ob er dabei allerdings den thomasischen Natur- und Substanzbegriff ausreichend wahrnimmt[9] bzw. ein nach-cartesischer Substanz- und Wesensbegriff rückprojiziert wird, wäre zu fragen, wie denn auch die Fülle unterschiedlicher Referenztexte eine eindeutige Terminologie zu rasch voraussetzt. Jedenfalls verdiente die der (deutschen) Philosophie selbstverständliche Destruktion von Metaphysik, die gerade in ethischen Belangen dann doch «Metaphysik durch die Hintertür» einzuführen zwingt[10], theologisch gründlicher hinterfragt zu werden. Der Eindruck jedenfalls, dass der Verfasser sich bei aller bewundernswerten epistemologischen Anstrengung doch übernommen hat, vermag man als Leser nicht ganz loszuwerden, zumal dann die eigentliche Thematik, nämlich die theologisch ethische Auseinandersetzung mit der wesentlichen Beziehung Ökonomie – Ökologie, auch bei aller Subtilität der Untersuchung der Bedeutung von Geld als Zeichen (letztlich) für Macht, nicht voll zu befriedigen vermag.

Wenn nämlich Schramm zu Recht von aristotelischen Definitionen ausgeht, so müssten wohl doch die ökonomischen Unterschiedlichkeiten zwischen antikem und modernem, aber auch schon zwischen biblischem und griechischem Geldgebrauch deutlicher herausgearbeitet werden. Semiotik erschliesst zwar immer den Zugang zum Umgang mit Geld, aber der geschichtliche Wandel der Referenzwirklichkeiten, die hier für die ökologische Dimension durchaus thematisiert sind, verdient meines Erachtens eine weitergehende Überlegung, die sich dann mit der vorgegebenen körperlichen Verfasstheit, also eben doch mit dem «Wesen» des Menschen zu befassen hätte.[11] Geld als Zeichen erlaubt unterschiedlichste, aber stets wichtige Lebens-, also Schöpfungswerte in Beziehung zu setzen. Erst unter dieser Voraussetzung kann man dann überhaupt sinnvoll wie auch vor der biblischen Mammonkritik verantwortet vom «Geldwert der Schöpfung» reden, und zwar, wie der Verfasser abschliessend hervorhebt, in unauflösbarem Ineinander von Individual- und Sozialethik. Freilich scheint mir diese Aussage mit einer bloss «abduktiven» Methode[12] nicht hinreichend abgesichert, sondern trotz allem erneut nach grundsätzlichen anthropologischen Positionen zu rufen: Ethische Verbindlichkeit ist aller Metaphysik zum Trotz ohne diese nicht zu haben, philosophisch nicht und schon gar nicht theologisch. Gerade im philosophischen Kontext diskutierenden Theologen würde es wohl anstehen, zu dieser unerlässlichen Positionierung als fundamentaler Dezision offen zu stehen. Ihre ideologiekritische Glaubwürdigkeit leidet dabei aller Erfahrung nach nicht – oft genug sogar im Gegenteil.[13]

Allerdings tut man sich in der in ihrem Wertverständnis und damit in ihrem Ethos pluralistischen, aber um des friedlichen Zusammenlebens willen zu weltanschaulicher Toleranz gezwungenen Ethik schwer, über einen pragmatischen utilitaristischen Alltagskonsens hinaus zu verbindlichen Leitkriterien zu kommen. Wo dann über diesen an sich ja ungemein wichtigen pragmatischen Konsens hinaus nicht bloss akademisch, sondern praktisch über eine an die Grenzen der Selbstzerstörung stossende Technologie nachgedacht wird, erwartet man aber eigentlich, dass sie mehr bietet als nur ein Podium für die Diskussion unter Fachwissenschaftlern verschiedener natur- und humanwissenschaftlicher Disziplinen. Obwohl auch dies schon einen erheblichen Fortschritt darstellt, wirkt es irgendwie peinlich, wenn theologische Ethik nicht mehr zu sagen hat.

Eine von der deutschen «Werner Reimers Stiftung» getragene philosophische Studiengruppe zur «Ethik der Wissenschaften» hat eben dies in den letzten Jahren getan und zudem aus medizinischen, ökologischen und allgemein technologischen (also physikalischen, chemischen usw.) Erkenntnissen erwachsenden Verantwortlichkeiten nach Entscheidungskriterien gesucht, die in acht Bänden dokumentiert wurden. Der abschliessende, von *Hans M. Baumgartner* und *Werner Becker* herausgegebene 9. Band dreht nun sozusagen den Spiess um und dokumentiert Vorträge und Diskussionsvoten einer Tagung von 1988 mit der Frage nach den *«Grenzen der Ethik»*[14].

Die Vertreter und Autoren spiegeln deutsche philosophische Ethik, in kaum einer Bibliographie der Verfasser fehlen Studien zu Kant bzw. zum deutschen Idealismus. Ethik hat in diesem Horizont «Pflicht zu tun», christlich zuerst (als es über göttliche Gebote trotz Reformation und Glaubensspaltungen noch Konsens gab), aus autonomer Vernunft im Freiheitsoptimismus nationaler Einsicht zur Zeit der Aufklärung sodann, meint der Herausgeber Becker im ersten Beitrag, um dann aber einzuschränken, dass diese Pflicht zwar hypothetisch (wenn denn Konsens über Werte und Ziele gegeben sei) gefasst, sonst aber um des Zusammenlebens willen nur als Rechtspflicht durchzusetzen sei. Das genannte Paradigma vom Historikerstreit (um die sogenannte Auschwitz-Lüge) ist bezeichnend: Nicht Einsicht in Wahrheit, sondern die Gesetzgebung begrenzt rechtsverbindlich die Forschungsfreiheit. Der Auftakt des Buches ist resignativ und Moll bleibt die Tonart. Dass auch ohne Letztbegründung parlamentarischer Diskurs Orientierungshilfe geben und verdrängte Lebens- und Handlungsdimensionen sichtbar machen könnte (W. Oelmüller), dass von Ethikern initiierte Foren konkrete Verantwortlichkeit in Forschung, Entwicklung und Anwendung zu sensibilisieren vermögen (O. Höffe) oder die Stärkung der individuellen Güterabwägung bei unmöglicher verbindlicher Wertbegründung «philosophisch wie pragmatisch der primäre (besser wäre wohl: ‹der noch immer beste›) Weg» sei (H. M. Sass), wird man ja nicht bestreiten wollen.

Dass Ethik damit aber eigentlich abgedankt hat, sollte man dann jedoch nicht verschweigen. Wo die Autonomie des endlichen Menschen nicht theonom unterfangen ist – was Kant übrigens noch sehr wohl wusste – kippt sie, eventuell (wie hier vorgeschlagen) noch von pragmatischen Grenzen moderiert, in die Beliebigkeit. Ethik ist eben nicht verbindlich als reine Pflicht, sondern erst als Verpflichtung vor einem Letzten. Wo autonome Wissenschaftler nach Ethik fragen, interessiert dieser Grund. Philosophie, die diese Fragen im Metaphysischen um einer letztlich leeren Freiheit willen ausklammern will, macht sich selbst belanglos. Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass die Ethikfrage so oft zuerst an die Theologen gestellt wird. Nur sollten sich diese dann wohl nicht in einem solchen vagen Sinn philosophisch gebärden wollen.[15]

[9] Eine kleine Anmerkung (S. 67, Nr. 29), die Augustinus und Thomas unkommentiert parallelisiert, scheint mir diesbezüglich recht verräterisch.

[10] Vgl. dazu die auch hier ausführlich zitierten K. O. Apel und J. Habermas.

[11] Die eben gebrauchte Formulierung von einer «wesentlichen Beziehung» zwischen Ökonomie und Ökologie ist deshalb hier auch bewusst gewählt worden.

[12] Vgl. dazu das Schema S. 26, wo die Verweise auf U. Eco besonders interessant sind («abduktiv»: schliesst vom Resultat auf die Regel und von dort zurück zum Fall, vgl. Schema ebd.).

[13] Meine seinerzeitigen Hinweise zur prozesstheologischen Dissertation des Verfassers (SKZ 160 [1992] 535 f.) wären entsprechend eher noch deutlicher hier zu wiederholen.

[14] Hier arbeitet der Schöningh-Verlag zusammen mit dem Fink-Verlag in München.

■ **Politische Ethik**

Der Antike – Plato wie Aristoteles stehen deutlich genug dafür – galt die Politik als Höhepunkt philosophisch ethischen Denkens. Da, wo geistige Einsicht in die sozialen Bezüge des Menschseins sich in gesellschaftsgestalterische Praxis umsetzt, erweist sich der Freie als Bürger und erst so eigentlich als Mensch. Zwar war man da von einer Anerkennung der gleichen Würde aller Menschen noch weit entfernt. Was aber später in der Aufklärung, wiederum von politisch engagierten Philosophen angestossen, sich Bahn brach und gemäss fast allen modernen Verfassungen als Menschenrecht sich durchzusetzen begann, hat dennoch in der Antike und in deren mittelalterlichen Weiterführungen seine Wurzeln, ohne deren Kenntnis manche aktuelle Fragestellung unklar bleibt. Während aber die antiken Quellen verhältnismässig leicht zugänglich sind, ist dies für die mittelalterlichen Grundlagen wesentlich schwieriger. Hier erweist sich seit bald 20 Jahren die Übersicht des Würzburger Historikers *Rolf Sprandel, Verfassung und Gesellschaft im Mittelalter*[16], gerade auch für den Sozialethiker als eine ungemein hilfreiche Erstorientierung.

Dabei versteht Sprandel – wie er einleitend ausführt – «Verfassung» natürlich noch nicht im modernen Sinn eines geschriebenen Grundgesetzes. Vielmehr geht es darum, aus Verträgen, Gewohnheitsrecht, wirtschaftlichen Gepflogenheiten usw., also aus einem ungemein breit erhobenen Material (so der einleitende I. Teil zur Quellenlage), das Muster verbindlicher Verhaltensregeln herauszuarbeiten und dabei auch die Unterschiede, die «von Skandinavien bis zum Mittelmeer, von Polen bis nach England reichen», herauszuarbeiten. Die Stichworte der einzelnen Kapitel: «Haus-Familie-Sippe-Grundherrschaft; Nachbarschaft; Bruderschaften, katholische Christenheit und Reichsverfassung» schildern das frühe Mittelalter, während «Aufschwung der Städte und Anfänge der modernen Staaten» für eine Übergangszeit typisch sind und zum Wandel in das Spätmittelalter mit der Entwicklung von Genossenschaften, städtischen Zünften, kirchlichen Gemeinschaften, Nationalstaaten sowie einer überstaatlichen Vernetzung überleiten. Diese Aufteilung bedingt, dass gewisse Einzelphänomene unter verschiedenen Aspekten mehrfach angesprochen werden müssen. So wird man etwa die Bedeutung der zwar privaten, aber doch besonders wichtigen Rechtssammlung des sogenannten «Sachsenspiegels» an vier, die Stellung des Römischen Rechts an zwölf unterschiedlichen Fundorten angesprochen sehen. Das gute Register ermöglicht aber auch so eine rasche Information, die zudem durch ein ausführliches Literaturverzeichnis in den einzelnen Kapiteln ebenso die notwendige Vertiefung zu erschliessen vermag. Vermisst habe ich eigentlich nur eine ausführlichere Darstellung über die ja gerade in jener Zeit auch politisch bedeutsam werdende Universität als allgemeine Bildungsstätte. Die zwei Seiten (235 f.) zu ihrer Organisation entsprechen meines Erachtens nicht ihrer gesellschaftspolitischen Prägekraft – aber wem blieben bei einem solchen Übersichtswerk nicht gewisse Wünsche offen?

Zeitlich sozusagen am anderen Ende politischer Ethik steht die zweite aus diesem Umfeld anzuzeigende Neuerscheinung. Es handelt sich um die interdisziplinäre Dissertation von *André Habisch, Autorität und moderne Kultur – Ekklesiologie und Staatstheorie zwischen Carl Schmitt und James M. Buchanan,* die auf dogmatischem Grund staatspolitische und wirtschaftswissenschaftliche Dimensionen bedenkt und eben dadurch die ethische Saite anschlägt. Das Buch wird auf der Klappe mit folgendem, offensichtlich aus der Feder des Verfassers selber stammenden Text vorgestellt: «Der Umgang mit Autorität hat auf dem Weg in die Moderne einen tiefgreifenden Wandel erlebt, von dem die kommunikative Praxis in allen Lebensbereichen unserer liberalen Gesellschaft zutiefst geprägt ist. Die fundamentalen Umbrüche hängen eng mit den veränderten Erfahrungen in marktwirtschaftlichen Demokratien zusammen, aber auch mit der nach 1945 gelungenen Durchsetzung der ursprünglich im angelsächsischen Raum beheimateten demokratischen Institutionen gesellschaftlichen Lebens. Welchen Niederschlag hat dieser Paradigmenwechsel in der grundlegenden Sozialphilosophie und in der Staatsphilosophie gefunden? Und: Was bedeutet ein solcher Paradigmenwechsel für das innerkirchliche Autoritätsverständnis? Eine zentrale Frage der Theologie, einer enkulturierten Theologie, die sich – was vor allem durch die programmatischen Forschungen des grossen amerikanischen Theologen Bernard Lonergan deutlich geworden ist – mit ihrer zeitgenössischen Kultur auseinandersetzen muss, ohne deren Standards einfach unreflektiert übernehmen zu dürfen.»

Anders als noch bei Rahner (ihm gilt ein eigenes Kapitel der Arbeit) geht es hier also nicht um die persönlich zwischenmenschliche, sondern um die gesellschaftlich institutionelle Autorität, die natürlich in der Kirche wie im Staat in ihrer Glaubwürdigkeit und Wirkkraft auch von der persönlichen Integrität ihrer Träger abhängt. Aber in einem kultursoziologisch unangepassten Verfassungsrahmen (also etwa, wenn in einem durchaus demokratisch geprägten Umfeld eine noch monarchisch verfasste Ordnung durchgesetzt werden soll) kann Autorität nicht oder nur unzureichend zum Tragen

[15] Gerade in der deutschen Philosophie hat übrigens schon zwischen den beiden Weltkriegen eine Absetzbewegung von der reinen Vernunftphilosophie des Idealismus eingesetzt: Husserls Phänomenologie, die Wertethik Hartmanns und Schelers, aber auch die Existenzphilosophie Jaspers und Heideggers sind dafür typisch. Nicht weniger aber steht das dialogphilosophische Denken von Rosenzweig und Buber in diesem Horizont. In der Reihe der «Campus-Einführungen» (Frankfurt 1994) erschliesst der in Karlsruhe lehrende *Hans Joachim Werner* diesen dialogischen Ansatz näher an *«Martin Buber»*. «Dialogisch» sei hier allerdings nicht zuerst ethisch zu denken, sondern «als Merkmal einer ontologischen Struktur», wird dabei ausdrücklich festgehalten (168). Obwohl diese Studie nicht direkt zu den hier vorzustellenden Büchern passt, ist sie aber gerade im eben genannten Zusammenhang aufschlussreich: Verwurzelt im deutschen emanzipierten Judentum und geprägt von einer freilich ihrer selbst nicht mehr ganz sicheren neokantischen Philosophie (G. Simmel), begegnete Buber in Lemberg, wo er aus familiären Gründen die Höhere Schule besuchte, dem osteuropäischen Chassidismus, dessen narrative Weisheit eine ganz andere, der solipsistisch rationalistischen Denktradition der cartesischen Neuzeit fremde Denktradition zum Klingen bringt. Im Erschrecken über die Menschen-mordende Technologie des modernen Krieges erschliesst sich Buber damit ein anderes, von vornherein das Ich auf das Du beziehendes und daher prinzipiell dialogisches Menschenbild, dem die westliche Metaphysikphobie völlig fremd ist. Werner, der im abschliessenden Kapitel noch auf E. Levinas und J. Habermas verweist, erschliesst damit dem Leser eine gerade für die Sozialethik bedeutsame Dimension, die zudem über seine kommentierte Literaturliste so erschlossen ist, dass gerade auch der katholische Theologe die noch immer nicht abgeschlossene Auseinandersetzung mit dem Idealismus in fruchtbar kritischer Weise in Angriff nehmen kann und ihn doch vor erneut engführenden Subjektivierungen zu bewahren vermag. Als Hintergrundinformation für die aktuelle sozialethische Debatte im theologischen deutschprachigen Raum scheint eine solche einführende Schrift dann von besonders wichtiger Bedeutung.

[16] Als UTB Nr. 461, 1994 in 5. Auflage.

[17] Auch wenn der Verfasser darauf nicht näher eingeht, der These, dass dies ein ekklesiologischer Monophysitismus wäre, der letztlich die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus nicht ernst genug nimmt, würde er wohl zustimmen. Vgl. dazu *F. Furger, Das Subsidiaritätsprinzip – Gestaltungsprinzip nur für die weltliche Gesellschaft oder auch für die Kirche?,* in: Theologie der Gegenwart 33 (1990) 327–335.

kommen. Natürlich bedeutet dies nicht, dass Erkenntnisse moderner freiheitlich demokratischer und sozial marktwirtschaftlich konzipierter Staatstheorie theologisch im Verhältnis 1:1 auf die Kirche übertragen werden könnten (258). Aber einfach kultur-immun war und ist die theologische Einsicht und das daraus folgende Kirchenverständnis bzw. die entsprechende Kirchengestaltung nie.[17]

Wenn dies sich aber so verhält, dann muss die gesellschaftliche Wirklichkeit bzw. die mit ihr befasste sozialwissenschaftliche Erkenntnis auch theologisch ernst genommen werden. Habisch steigt – hier in typisch deutscher Denktradition – mit der Analyse der Staatstheorien ein und stellt nach einem einführenden Kapitel zur «Genese modernen Staatsverständnisses im Konstitutionalismus des 19. Jahrhunderts» Staatstheorie und politische Theologie des umstrittenen, wenigstens zu Beginn der Nazi-Ära einflussreichen Carl Schmitt[18] dar. Als «paradigmatisches Autoritätsverständnis kontinentaleuropäischer Sozialphilosophie» wird dieses der «Autoritätskonzeption des Liberalismus» gegenübergestellt (Teile I und II), wobei die letztere zu Recht als «staatstheoretisch modern» bezeichnet wird.

Nach einem Einstieg bei der Kritik an der «pseudo-metaphysischen» Autoritätsbegründung durch den angelsächsisch akulturierten Österreicher F. A. von Hayek erläutert Habisch diesen verantwortungsbewussten Liberalismus («Freiheit in und durch Selbstbestimmung») anhand der konstitutionellen Gesellschaftstheorie des (wie Hayek) auch als Ökonom (im Sinn der sogenannten Institutionenökonomik) bedeutsamen Amerikaners J. M. Buchanan, um dann (Teil III) die so gewonnene Erkenntnis ekklesiologisch in einer Auseinandersetzung mit den Ergebnissen des II. Vatikanischen Konzils bzw. des neuen Kirchenrechtskodex auszuwerten. Diese kirchenrechtlichen Dokumente werden ebenfalls im Licht des sozialphilosophischen Paradigmenwechsels gesehen, wobei es dem in seiner Kritik stets umsichtigen oder epochal verständnisvoll vorgehenden Verfasser darum geht, zu zeigen, wie die spezifisch christliche Autorität beim Einbezug eben dieses Paradigmenwechsels nicht nur nichts verlöre, sondern – wofür sich übrigens aus der Kirchengeschichte zahlreiche weitere Beispiele beibringen liessen – geradezu ihre dynamische Glaubwürdigkeit erst recht zu erhalten vermag.

Natürlich würde man als Schweizer mit einer direkt-demokratischen Tradition, die wenigstens im pfarrlichen Bereich die kirchlichen Organisationsstrukturen prägt, wohl anders, empirischer, das heisst mehr aus gelebter Erfahrung als mit dem Theorievergleich argumentieren. Am Ergebnis würde dies aber nichts ändern. Wer jedoch gerade vor diesem kulturellen Hintergrund der BRD erfährt, wie erschreckend demokratieskeptisch gerade auch deutsche C-Politiker oft sein können[19], wird die Arbeit über deren dogmatischen Stellenwert hinaus ebenso als politisch ethischen Beitrag zu schätzen wissen.

## ■ Wirtschaftsethisches

Nach Beendigung einer langjährigen beruflichen Tätigkeit im Wertpapier- und Börsenwesen hat *Ernst Brüggemann* sein Theologiestudium mit einer Studie über «Das Prinzip des Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital und seine Umsetzung in die heutige Gesellschaft» (Untertitel) abgeschlossen. Als Dissertation liegt sie nun unter dem Titel *«Die menschliche Person als Subjekt der Arbeit»* vor (als Band 33 der «Abhandlungen zur Sozialethik»).

Die umfassende Arbeit – der auch so schon stattliche Band von 450 Seiten verdeckt mit einem engen Satzspiegel einen weit grösseren Umfang – erhebt im Bewusstsein um die geistesgeschichtlichen Veränderungen im Verlauf der Jahrhunderte und den vor allem in der neuzeitlichen Ausspezialisierung der Wissenschaften gegebenen, oft sehr unterschiedlichen Sprachgebrauch im philosophisch-theologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Umfeld einer seit der frühen Vätertheologie spürbaren, von der Botschaft des Evangeliums geprägten Sorge um wirklich jeden Menschen. Es geht also um jene anthropozentrische Grundlinie, die sich durch ihre systematische Klärung der auf Verkündigung gerichteten Lehre und der für deren interkulturelle Vermittlung unerlässlichen Erarbeitung einer brauchbaren Begrifflichkeit auszeichnet.

So widmet sich der I. Teil der Arbeit zu «Person und Personprinzip» zunächst der Klärung des Begriffsinhalts «Person» und macht deren Konstitutivum (noch vor jeder neuzeitlichen juristischen Engführung) in der menschlichen Kommunikationsfähigkeit fest. Kritischer Personalismus erweist sich so als der systematische Ausdruck der Neuzeit für diese Einsichten und als die theoretische Basis für das in der neueren christlichen Gesellschaftslehre grundlegende Personalprinzip (so seit Pius XII. bzw. seit G. Gundlach, dem prägenden Berater dieses Papstes).

Logisch konsequent müssen dann im II. Teil die Konzepte von «Arbeit und Kapital in funktionaler Betrachtung und wertender Anwendung» untersucht werden. Hier wird zunächst das Verhältnis der (rein) ökonomischen Theorie zum wertorientierten Handeln im Sinn einer wertorientierten Betriebswirtschaftslehre geklärt, dann aber auch ausführlich die funktionale Bedeutung von Arbeit und Kapital als wirtschaftlichen Produktionsfaktoren aufgearbeitet. Dabei legt der Verfasser zu Recht besonderes Gewicht auf die Verschiebungen in den Funktionen dieser Faktoren unter vorneuzeitlichem und unter modernen Produktionsverhältnissen, auf die Personalität als Proprium der Arbeit sowie auf «das Verhältnis von Kapital und Arbeit in einer am Gemeinwohl orientierten Wirtschaft». Unter diesem letzten Gesichtspunkt werden auch die Fragen nach einer adäquaten Wirtschaftsordnung unter dem Gerechtigkeitskriterium (also Arbeitsvertrag, Tarifautonomie, Streik und Aussperrung, sozialer Leistungsausgleich u. a.) abgehandelt, um schliesslich nach dem Primat der Arbeit als ethischem Prinzip zu fragen. Nicht direkt thematisiert wird dabei die Frage, ob es denn unter dem Stichwort «Arbeit» um die Leistung als Sachwert geht, wozu dann in einem weiteren Sinn auch Teile von Kapital (das ja vor allem «aus geronnener Arbeit» und nicht aus Standortvorteil, «wind fall profits» u. ä., also aus Leistung stammt) gehören, oder ob mit «Arbeit» eigentlich der arbeitende Mensch als Eigenwert vor aller Produktion gemeint sei.

Der III. Teil widmet sich sodann den Verwirklichungsformen des Vorranges von Arbeit in den ordnungspolitischen Strukturen, das heisst konkret in der Eigentumsordnung, dem unternehmerischen Führungsstil und der Mitbestimmung, von denen abgehoben die Theorie des Laborismus kritisch dargestellt und konkretisierend für eine ethische Verantwortung in den Kapitaldispositionen wie im Produktionsprozess optiert wird, dies unter dem Leitwert des «Primates der Person» als einem zugleich sozialen und individuellen Wesen.

Für das ganze Vorgehen der hier vorgeschlagenen ethischen Urteilsfindung setzt Brüggemann auf den «in der Sozial-

[18] Dank Göring erhielt Schmitt den Lehrstuhl an der Berliner Universität, wo er als Parteimitglied seit 1933 die «Neuen Leitsätze für die Rechtspraxis» verfasste. Auch wenn er wegen früherer Beziehungen zu Juden später wieder ausgegrenzt wurde, blieb er doch stets einem «antiindividualistisch autoritären Staatsverständnis» (so: Staatslexikon, Freiburg $^{7}$1988, Bd. 4, 1052) verpflichtet.

[19] Man denke nur etwa an die geradezu grotesken Argumente, mit denen nach der Wiedervereinigung eine plebiszitäre Ratifikation der an sich ja mustergültigen Verfassung, des «Grundgesetzes» abgewimmelt wurde.

■ **Besprochene Bücher**

Baumgartner Hans M., Becker Werner (Hrsg.), Grenzen der Ethik, Paderborn (Schöningh) 1994;

Bleicken Jochen, Die athenische Demokratie, Paderborn (Schöningh) [2]1994;

Brüggemann Ernst, Die menschliche Person als Subjekt der Arbeit, Paderborn (Schöningh) 1994;

Habisch André, Autorität und moderne Kultur – Ekklesiologie und Staatstheorie zwischen Carl Schmitt und James M. Buchanan, Paderborn (Schöningh) 1994;

Nowosadtko Jutta, Scharfrichter und Abdecker – der Alltag zweier ungewöhnlicher Berufe in der frühen Neuzeit, Paderborn (Schöningh) 1994;

Schramm Michael, Der Geldwert der Schöpfung, Paderborn (Schöningh) 1994;

Sprandel Rolf, Verfassung und Gesellschaft im Mittelalter, Paderborn (Schöningh) [5]1994;

Sun Hsiao-chia Johanes, Heiligt die gute Absicht ein schlechtes Mittel?, St. Ottilien (EOS) 1994;

Weinhauer Klaus, Alltag und Arbeitskampf im Hamburger Hafen, Paderborn (Schöningh) 1994;

Werner Hans Joachim, Martin Buber, Frankfurt (Campus) 1994;

Wils Jean-Pierre, Die grosse Erschöpfung, Paderborn (Schöningh) 1994.

ethik üblichen Drei-Schritt»: Feststellung des Sachverhaltes, wie auch von eventuellen Mängeln und schliesslich des Handlungsbedarfs in Überlegungen zum zweckmässigen Verwirklichungsweg. Die abschliessende Beurteilung wird «expressis verbis» oder konkludent «sub luce evangelii» vorgenommen. Dies erinnert zwar irgendwie an den bekannten, vor allem in den befreiungstheologischen Ansätzen propagierten Drei-Schritt von «sehen, urteilen, handeln», weicht aber davon doch in etwa ab, weil die über die blosse Feststellung von Sachverhalten hinausgehenden Feststellungen von Mängeln und von Handlungsbedarf als Werturteile schon Kriterien voraussetzen, die für eine christliche Sozialethik «sub luce evangelii» nur die christlichen sein können. Sie gehören also nicht mehr zum «Sehen», sondern schon zum «Urteilen», was in der Arbeit selber dann ebenfalls Berücksichtigung verdient hätte und wo dann etwa der beschreibende Teil zur ökonomischen Funktionalität vor die Überlegungen zu einem wertorientierten Handeln hätten eingeordnet werden müssen.

Dennoch ist diese Arbeit eine Fundgrube von geistesgeschichtlich ethischer und wirtschaftlicher Lehrentwicklung, die es im übrigen verdient hätte, über Register direkter erschlossen zu werden. Insofern sie von der wissenschaftlichen Doppelqualifikation des Verfassers in Theorie und Praxis profitiert, leistet sie in ihrem Bemühen um begriffliche Klärung zudem Pionierdienste für den interdisziplinären Dialog, wobei man sich freilich gerade dafür gelegentlich eine klarere Unterscheidung zwischen den rein feststellenden und den schon irgendwie ethisch wertenden Aussagen gewünscht hätte.

*Franz Furger*

*Franz Furger, von 1976 bis 1987 Mitredaktor unserer Zeitschrift, ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster und Direktor ihres Instituts für Christliche Sozialwissenschaften*

# Berichte

## Der Fremde: Feind oder Freund

Vom 3.–5. Januar 1997 nahmen 60 Theologiestudierende des Bistums Basel und der Bischofsrat des Bistums Basel im Seminar St. Beat in Luzern an der jährlich stattfindenden Studierendentagung teil. Die Tagung stand in diesem Jahr unter dem Thema «Fremd-sein». In Ateliers setzten sich die Teilnehmenden mit dem «Fremd-sein» in verschiedenen Bereichen auseinander. «Fremd-sein» kann sich aufgrund einer anderen Nationalität oder einer anderen Ideologie ergeben. Auch das Geschlecht oder die soziale Situation, beispielsweise die Arbeitslosigkeit, können Menschen zu Fremden machen. Und auch das «Fremd-sein» zu mir selber oder das «Fremd-sein» zu Gott waren Gesprächsthemen dieser Tagung.

Am Samstagnachmittag wählten die Studierenden der Studienorte Freiburg und Luzern, an welchen die meisten der Theologiestudierenden des Bistums Basel ihre Ausbildung absolvieren, an ihrer ordentlichen Versammlung ihre Delegierten für das Jahr 1997. In der anschliessenden Vollversammlung der Theologiestudierenden durfte auch in diesem Jahr der gesamte Bischofsrat, erstmals unter der Leitung von Diözesanbischof Dr. Kurt Koch, begrüsst werden. Der Bischofsrat stand den Theologiestudierenden zu verschiedensten Fragen und Problemen Rede und Antwort.

Ein spezielles Thema war die Ansprache von Bischof Koch anlässlich der Eröffnungsfeierlichkeiten zum 25-Jahr-Jubiläum des «Seminar St. Beat und Priesterseminar des Bistums Basel» (vgl. Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 47/1996). Bischof Koch dankte für die Möglichkeit, mit den Studierenden an diesem Anlass im Gespräch zu sein. Er betonte, dass in seiner Ansprache keine Neuigkeiten waren, sondern dass er genau das wiederholt habe, was er schon als Professor an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern in seinen Vorlesungen gelehrt habe. Dabei handle es sich um seine Überlegungen, über die man auch in Zukunft miteinander sprechen müsse. Auch die Gedanken zu einem zeitlich vorgeschriebenen Wohnobligatorium der zukünftigen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seien noch nicht definitiv zu verstehen. Es sei aber sicher, dass dem «Seminar St. Beat und Priesterseminar des Bistums Basel» als geistliche Ausbildungsstätte der kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bistums Basel auch in Zukunft eine besondere Rolle zukomme. Auch seine Anregungen zu Liturgie- und Gebetsformen, wie sie im Seminar eingeübt werden, seien nicht exklusiv zu betrachten. Es entspräche aber seinem Anliegen, dass die Studierenden die Zeit des Studiums auch dazu nutzen, die in der Kirche geübten Praktiken der Eucharistie und des Stundengebetes kennenzulernen und daraus eine individuelle und eine gemeinsame Spiritualität zu entwickeln. Der Priestermangel und der sich daraus ergebende Notstand bezüglich der Eucharistiefeiern dürfe nicht einfach als Normalsituation hingenommen werden. Das Seminar biete als Gemeinschaft und mit der Kapelle als Gebetsraum auch hier eine hervorragende Möglichkeit. Nach diesem Themenbereich wurden auch andere Fragen von Studierenden beantwortet. Dabei stellte Bischof Koch einen neuen Weihbischof in Aussicht. Die Gespräche mit Kandidaten seien eingeleitet.

Innerhalb der Eucharistiefeier, der Bischof Koch am Sonntag vorstand, wurde «Fremd-sein» noch einmal thematisiert. Drei Fremde, die Sterndeuter, machten sich auf den Weg, um das Kind zu suchen und sich vor ihm niederzuwerfen. In seiner Predigt betrachtete Bischof Koch den lateinischen Begriff «hostis», der Fremder und Feind bedeutet. In Gegensatz dazu setzte Bischof Koch den griechischen Begriff «xenos», der Fremder und Freund bedeutet. Wichtig sei es, gerade aus der christlichen Botschaft, den Fremden im Sinne von «xenos» zu verstehen. Wer den Fremden als Freund wahrnehme, der brauche keine Angst vor ihm zu haben. Gerade das Gebet könne eine Hilfe sein, den Fremden zum Freund werden zu lassen. Entscheidend sei, dass sich jede und jeder von uns zum xenophilen Menschen entwickle. *Thomas Mauchle*

# Hoffnung

Zum Thema «Hoffnung» fand vom 8.–10. November 1996 an der Theologischen Hochschule Chur (THC) der 4. Churer Philosophentag statt. Etwas abweichend von der Grundlinie dieser Veranstaltungsreihe, philosophische Forschung exemplarisch und auf möglichst hohem theoretischen Niveau vorzutragen, lag diesmal der Schwerpunkt auf praktischen Fragen. Das hängt mit dem Veranstalter selbst zusammen. Waren die verantwortlichen Träger der Philosophentage bisher allein die Philosophieprofessoren der THC, so kam diesmal – als Gast – die Vereinigung der katholischen Ärzte der Schweiz hinzu.

Wie bereits üblich, wurde der Philosophentag mit einem künstlerischen Vorabend eingeleitet. Zunächst spielte das «Trio con Brio», eine in München ansässige Gruppe von Solistinnen (*Hildegard Senninger, Sabina Lehrmann, Brigitte Braitsch*), fünf Stücke aus den «Bergerettes» von Bohuslav Martinu. Das harmonisch durchsichtige und rhythmisch immer mitreissendere Spiel der Musikerinnen leitete zum zweiten Teil des Abends über. Die bekannte, unmittelbar nach dem Philosophentag zu Gastspielen in Bangla Desh abgereiste Pantomimin und Tanzpädagogin *Monique Schnyder* (Bern) zeigte 40 Minuten lang einen Teil ihrer Tanzpantomime «Pagliacca». Es ist schwer, verbal nachzuzeichnen, wie es ihr gelingt, das Leben einer Frau von der Geburt bis zum Tod in allen Höhe- und Tiefpunkten und in zahllosen unvorhergesehenen komischen oder auch tragischen Einzelmomenten darzustellen, ohne dass ein einziges Wort fällt.

Der eigentliche Arbeitstag begann mit einem Vortrag von Prof. *Josef Pieper* (Münster), der wegen Verhinderung des Referenten nur vorgelesen wurde. Für Pieper ist unter der Überschrift «Die Hoffnung der Kranken» zunächst klärungsbedürftig, was «Hoffnung» überhaupt bedeutet. Er analogisiert den Begriff mit dem Phänomen Licht. Um ein Licht leuchten zu lassen, muss man es pflegen. So auch der Begriff Hoffnung: Man muss ihn als lebendige Erwartung auffassen. Man erwartet, was einem «gut tut». So hält der Hoffende Ausschau nach etwas, das er ersehnt und liebt. Als lebendige Erwartung führt uns aber die Hoffnung manchmal zu Zielen, die keine irdische Aussicht auf Erfüllung haben. Dennoch kann der Mensch gerade von solchen Hoffnungszielen eine Zuversicht und Gewissheit erhalten, die ihm bis in den Tod hinein Halt gibt. Pieper betont, dass daher Hoffnung zu verstehen sei als «freudige Erwartung». Sie hat einen plausiblen Grund für ihre Zuwendung zum Erhofften, und dieser rational mitteilbare Grund ist Quelle stetiger Freude. Er glaubt festhalten zu dürfen, dass der eigentliche Grund der Hoffnung präexistent ist. Dies spürten besonders die «hoffnungslos» Kranken und Sterbenden. Sie hofften auf etwas, das «auf der anderen Seite des Todes» liege.

Anschliessend referierte Prof. *Heinrich Reinhardt* (Chur) über «Hoffnung aus der Tragödie». Er untersuchte das letzte Drama des Euripides, «Die Bacchantinnen», und sah in der Hauptfigur Agaue eine gereinigte, ganz echte «Hoffnung ohne konkrete Zielvorstellungen» entstehen. Als Anhängerin einer dubiosen Form von Religiosität, des gewalttätigen Dionysoskultes, hatte sie in bacchantischem Wahnsinn ihren eigenen Sohn, König Pentheus, getötet. Sie erkennt dies als Täuschung, hervorgerufen durch den nichtswürdigen Dionysos, und nimmt mit Ernst und zugleich Leichtigkeit die Strafe dafür auf sich – das Exil, die Existenz in der Fremde als wehrlose Frau. Gerade in diesem Moment bezeugt sie eine wortlose, zur Grundhaltung gewordene Hoffnung, weil sie sogar hinter die Kulissen göttlicher Bedürfnisse geblickt hat und nun selbst Dionysos nichts mehr nachträgt.

Sie erwächst, wie Reinhardt erläuterte, zu menschlicher Grösse durch eine Hoffnung, die nichts für sich und überhaupt keine einzelnen kleinlichen Vorteile erhofft, sondern allgemein den Sieg des Menschlichen; so zeichnet sie die richtigen Züge des Göttlichen, das dieses wahrhaft Menschliche erträgt und fördert. Reinhardt führte in der sich an den Vortrag anschliessenden Diskussion noch weiter aus, dass zu jeder Persönlichkeit, die wirklich «ich» und niemals «man» sagt, eine solche doppelte «Katharsis» gehört: Reinigung von falschen Gottesbildern und Offenwerden zum Einfachen, Alltäglichen in seiner Würde als Vollzugsort der echten über Vorteilshascherei erhabenen Hoffnung.

## ■ Hoffnung und Gesundheit

Im dritten Vortrag des Tages zeigte Dr. *Ermanno Pavesi* (Königsfelden) unter der Überschrift «Melancholie, Hoffnungslosigkeit, Hoffnung» die Hoffnung als unverzichtbare Tugend, wobei Tugend zunächst als Lebensermöglichung zu verstehen sei. In einer Fülle von Krankheitsbildern – wobei immer wieder Phänomene wie Verlangsamung des Denkens, Blockaden der Vorstellungskraft, Freudlosigkeit und zähe Behauptung der Aussichtslosigkeit vor allem auftauchen – kommt zum Vorschein, was der Verlust der Hoffnung im menschlichen Haushalt verursacht. Pavesi liess nicht unerwähnt, dass schon für Thomas von Aquin die Fähigkeit, sich zu fürchten (das «donum timoris»), Voraussetzung zur Wiedererlangung der Hoffnung ist.

In seinem kurzen Statement, das spontan angeboten und ins Veranstaltungsprogramm eingeschoben wurde, gab Prof. *Gottfried Roth* (Wien/Heiligkreuz) einen Aufschluss über «Noogene Neurosen durch säkularisierte Hoffnung». Vorschnelle Säkularisierungen der Hoffnung, wie sie heute weitgehend die Gesellschaft und sogar teilweise die Kirche kennzeichneten, führten zu innerer Leere, Ungeborgenheitsgefühlen, Langeweile und erzeugten längerfristig oft schwere Neurosen, die dann ihrerseits die Wiedergewinnung der Hoffnung verhinderten. Das könne bis zum Verlust der Persönlichkeit, zur Auflösung jeder existentiellen Stabilität und zum Suizid führen. Roth erwähnte Binswangers Auffassung von der Hoffnung als Heimat und Heimatlichkeit im liebenden Umgang und im Füreinandersein. Er zog einige Folgerungen für die christliche Hoffnung und betonte, erst hier vollziehe sich die den blossen Menschen transzendierende Hoffnung auf den «Christus medicus». Da in den noogenen Neurosen zumeist ein gestörtes Verhältnis zu Gott am Anfang der Krankheit stehe, sei auch in der rein klinischen Therapie verstärkte Beachtung dem zu schenken, was der Gläubige das «göttliche Du» nennt.

Im Schlussvortrag des Tages sprach Prof. *Helmut Zöpfl* (München) über einen Imperativ: «Dem Leben einen Sinn geben

– eine pädagogische Aufgabe». Er konstatierte zunächst einen starken Erfahrungsverlust in der Bevölkerung. Der Schulweg sei anonymisiert worden zur Schulfahrt, die Schulweggemeinschaft zur nichtssagenden Fahrgemeinschaft; die antiautoritäre Erziehung der 70er und 80er Jahre mit ihrer «Frustrationsideologie» habe den Kindern die Erfahrung von Grenzen vorenthalten, was gravierende Verluste der Freundlichkeit im gegenseitigen Verhalten hervorgebracht habe. Zöpfl erläuterte, dass es dem jungen Menschen unverzichtbar wichtig sei, mit Bedürfnisspannungen und Unlustzuständen leben zu lernen, dass es aber die heutige Super-Konsumgesellschaft oft verhindere, solche gesunden Entbehrungserfahrungen zu sammeln. In seinem detailreichen Referat erwähnte Zöpfl die Umkehrung des Erfahrungsprozesses (Primärerfahrungen werden bereits als blosse Bestätigungen des im Fernsehen oder anderen Sekundärerfahrungsmedien Vorformulierten aufgefasst: die berühmte Lila Kuh). Die Gemeinschaftsunfähigkeit der Kinder nehme ernste Ausmasse an, kaum ein Kind könne mehr richtig einen Ball fangen usw. Eindringlich plädierte Zöpfl daher für den schlichten Blick auf das Kindsein. Unsere Kinder sollten nicht kleine Erwachsene mit allen Freiheiten, sondern erst einmal Kinder sein dürfen und die Verantwortung langsam und Schritt für Schritt lernen können. Gerade erziehende Erwachsene müssten heute neu lernen, dass sie gegenüber den Kindern begründen können müssen, was und warum konkret gelernt werden solle. Erziehung sei immer ein Fordern und Fördern; es gelte, alle Seiten eines jungen Menschen anzusprechen, wobei seinem «Verlangen nach gelebtem Sinn» Vorrang gebühre. Das Vorbild sei es, das am meisten anspreche, auch oder besonders heute. Und «jeder kann eine Persönlichkeit sein, wenn er er selber ist».

Der Philosophentag schloss am Sonntag mit einer Matinee, an der wieder das «Trio con Brio» spielte, diesmal Werke von Robert Delanoff, einem lebenden Komponisten, und von Johannes Brahms. Der Festvortrag von Dr. *Urs Thurnherr* (Basel) behandelte das Thema «Die Hoffnung der Ethik und die Ethik der Hoffnung». Ethik tritt regelmässig dann auf den Plan, wenn eine Moral versagt. Die Ethik der Hoffnung bewege sich, so sieht es Thurnherr, zwischen der Resignation («Da kann ich nichts machen») und der Vermessenheit («Darum sollen sich einmal andere kümmern»: Aufzwingen von Handlungsmodellen). Ethik der Hoffnung versucht, als Ethik der «provisorischen Moral» sich an das vernünftigerweise Mögliche zu halten und das vernünftigerweise Verantwortbare zu fordern. So gehe sie einen Weg der Tugend zwischen den unfruchtbaren Extremen.

Der 4. Churer Philosophentag ging nach dem Urteil vieler Besucher mehr als seine Vorgänger auf Empfindungen, Meinungen und Erwartungen der Menschen von heute ein. Dies sollte ein Signal sein für die Nachfolgeveranstaltungen. Das könnte wie der Hauptverantwortliche Prof. *Heinrich Reinhardt* in seinen Schlussworten andeutete, vielleicht nicht mehr ein jährlicher, dafür ein deutlich verlängerter Philosophentag, also eine Studienwoche sein. *Franz Wolfschmitt*

# Mittelalterlicher Kirchenbau im Fürstentum Liechtenstein

Für die Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte (VSKG) war ihre Jahrestagung im Fürstentum Liechtenstein Anlass, sich in die mittelalterliche Kirchenlandschaft eines Nachbarlandes einführen zu lassen. Leiter auf dieser kulturgeschichtlichen Reise war Hansjörg Frommelt, Leiter des archäologischen Dienstes des Fürstentums Liechtenstein. Dabei lernten die an der Jahresversammlung Teilnehmenden die archäologisch gut erforschten Kirchen und Kapellen der Pfarreien kennen, die heute ein Dekanat des Bistums Chur bilden.

Nach den statutarischen Geschäften im Haus Gutenberg in Balzers, zu denen jeweils auch eine Orientierung über die von der Vereinigung herausgegebene Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte gehört,[1] referierte zunächst Arthur Brunhart über Carl Johann Greith, 1862–1882 Bischof von St. Gallen. Der Referent, verantwortlicher Redakteur des Historischen Lexikons des Fürstentums Liechtenstein, schilderte Werdegang und Bedeutung von Bischof Greith im Rahmen der grossen Themen der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, des Vatikanischen Konzils und des Kulturkampfes.

Carl Johann Greith richtete seine Ausbildung auf das Berufsziel Stiftsbibliothekar aus und machte sich dann auch als Historiker einen Namen. Verdient machte er sich durch vielfältige Tätigkeiten; er wurde der Organisator des Bistums St. Gallen, und nicht nur als Mitglied des kantonalen Parlamentes kämpfte er gegen «die Omnipotenz des modernen Staates». Auf dem Vatikanischen Konzil bestritt er die Opportunität des Unfehlbarkeitsdogmas, bei seiner anschliessenden Verteidigung in der Schweiz war er aber der Wortführer des Episkopates. So erscheint er als der bedeutendste Schweizer Bischof des 19. Jahrhunderts.

Eingehend stellte Arthur Brunhart dann lokale Bezüge heraus. Schon im Mittelalter sind bei Herrschaftswechseln die Äbte von St. Gallen und die Bischöfe von Chur als Kaufinteressenten in Erscheinung getreten. Carl Johann Greith ermöglichte als Domdekan der aufgehobenen Zisterzienserabtei Wettingen 1854 die Neugründung in Mehrerau. Als Domdekan und Bischof pflegte Carl Johann Greith einen intensiven Briefwechsel mit Joseph Fessler, Professor in Brixen und Wien, 1862–1984 Weihbischof und Generalvikar für Vorarlberg in Feldkirch, dann Bischof von St. Pölten und 1869–1870 Sekretär des Vatikanischen Konzils. Die massvolle Interpretation durch Bischof Joseph Fessler habe Bischof Greith geholfen, sich hinter seine Definition zu stellen. Auf Betreiben von Bischof Greith wurde 1866 die Administratur der beiden Appenzell vom Bischof von Chur auf den Bischof von St. Gallen übertragen. Vorgeschlagen hatte er zudem die Umteilung von Zürich zu St. Gallen; die Zürcher Regierungsmehrheit war indes dagegen, weil sie lieber eine Unterstellung unter Basel gesehen hätte, eine solche aber nicht zumutbar war. Motive für die diesbezüglichen Vorstösse waren für Bischof Greith das Interesse der Religion, der Schutz der Katholiken vor den Protestanten und die Konsolidierung des Bistums St. Gallen. Das Provisorium der getroffenen Lösung dauert bis heute an.

Arthur Brunhart schloss mit einer Reminiszenz: Als der liechtensteinische, in Aarau als Schulrektor tätige Historiker Peter Kaiser sich um die Rektorenstelle in Chur bewarb, wurden kirchenpolitische Gründe gegen ihn vorgebracht. Da verwendete sich der sanktgallische, von Carl Johann Greith präsidierte Erziehungsrat für ihn – allerdings auch ergebnislos; die gegen Kaiser – von liberaler bzw. konservativer Seite – vorgebrachten Ein-

[1] Im Mitgliederbeitrag von Fr. 50.– (Studierende Fr. 30.–) ist denn auch das Abonnement inbegriffen. Anmeldungen sind an den Präsidenten der SVKG zu richten: Prof. Markus Ries, Wolfacher, 6015 Rain.

wände erinnern sehr an gegenwärtige kirchenpolitische Gegensätze…

In einem zweiten Teil lud Hansjörg Frommelt mit einem Lichtbildervortrag zu einem Rundgang durch die Pfarreien des Landes ein. Dabei nahm er immer wieder Bezug auf die umfassende Darstellung von Erwin Pöschel von 1950,[2] deren Darstellung er aufgrund der seither unternommenen archäologischen Grabungen ergänzen und auch korrigieren konnte, wobei er auch die schriftlichen Urkunden, namentlich das churrätische Reichsgutsurbar von 842/43 berücksichtigte.

Seine theoretischen Darstellungen veranschaulichte Hansjörg Frommelt auf einer anschliessenden Exkursion zu zwei Kirchen. In Eschen galt der Besuch den ausgegrabenen Vorgängerkirchen von St. Martin, deren älteste ins 7. Jahrundert zurückgeht; die Grundrisse aller dieser Kirchen sind neben der heutigen Kirche mit Mäuerchen markiert. Die besonders interessante Ausgrabung in Mauren ist unter der heutigen Pfarrkirche St. Peter und Paul als Anlage erhalten und zu besichtigen. Ausgegraben wurden nicht nur Vorgängerkirchen, deren älteste ins frühe Mittelalter zurückgeht, sondern auch Friedhöfe, römische Bauten und selbst eine Grube mit prähistorischen Funden.

So zeigte sich das Fürstentum Liechtenstein, durch das eine wichtige Römerstrasse führte, auf der das Christentum früh ins Land kommen konnte,[3] als eine reiche Kirchenlandschaft; es zeigte sich zudem als eine gut erforschte Kirchenlandschaft.

*Rolf Weibel*

[2] Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein (Sonderband der Reihe: Die Kunstdenkmäler der Schweiz).

[3] Das früheste Zeugnis des Christentums im Land ist denn auch die Kapelle St. Peter im römischen Kastell zu Schaan.

# Ermutigung zu ethischem Handeln

Ende September 1996 fand in der Cusanus-Akademie in Brixen (Südtirol) die religionspädagogische Jahrestagung mit über 100 katechetisch Verantwortlichen aus den deutschsprachigen Ländern statt. Das Thema dieser von den Österreichischen Religionspädagogischen Instituten, der Schweizer Katecheten-Vereinigung und dem Deutschen Katecheten-Verein gemeinsam durchgeführten Tagung lautete: «Ermutigung zu ethischem Handeln – mit und ohne Religion».

Für viele Menschen ist die Kirche vor allem eine moralische Instanz, und sie schicken ihre Kinder in den Religionsunterricht der Schulen oder zur Katechese der Gemeinden, weil sie sich davon eine Stärkung und Orientierung für ein «anständiges» Leben ihrer Kinder erwarten. Aber in dieser Hinsicht bekommt der Religionsunterricht, bekommt die Kirche neuerdings Konkurrenz: Ein konfessionell neutrales Schulfach Ethik (oder auch Philosophie) wird in immer mehr Schulen eingerichtet für solche Schülerinnen und Schüler, die zu anderen Religionen gehören, konfessionslos sind oder sich – aus welchen Gründen auch immer – vom Religionsunterricht abmelden. Die Kirchenleitungen sind darüber oft besorgt, aber die im Religionsunterricht Tätigen begrüssen in der Regel dieses neue Fach, weil sonst die Schülerinnen und Schüler allzu leicht vom Religionsunterricht fernbleiben – nur um der Freistunde willen.

Aber damit stellt sich verstärkt das Problem, dem sich die Tagung in Brixen widmete: In der christlichen Religion steckt zwar auch «Ermutigung zu ethischem Handeln», aber eben mit Gott. Was bedeutet es für die christliche Ethik, für die Forderung der Gottes- und Nächstenliebe, wenn Gott uns seine Zuwendung, ja sich selbst schenkt, so dass unser christliches Verhalten «nur» die Antwort auf Gottes Verhalten darstellt? Viele Christen denken ja umgekehrt: Wir Menschen verhalten uns gut oder böse, und Gott reagiert darauf, belohnend oder strafend. So stellt die Herausforderung einer Ethik *ohne* Gott den christlichen Religionsunterricht und den christlichen Lebensstil überhaupt vor die Frage, wie Gott zu den Menschen ist, was das für die Lebenseinstellung, zum Beispiel für unser Grundvertrauen in das Leben, bedeutet.

Die fünf Hauptreferenten und -referentinnen kamen aus den beteiligten Ländern: Der Moraltheologe Prof. Volker Eid aus Bamberg; Dr. Ina Praetorius, die kürzlich mit «Skizzen zur feministischen Ethik» (Mainz 1995) hervortrat, aus Krinau (Schweiz); der Religionspädagoge Prof. Wolfgang Langer aus Wien; der Fundamentaltheologe Prof. Johann-Baptist Metz, früher Münster (Westfalen), zurzeit ebenfalls Wien, und Pfarrer Michael Graff aus Alpirsbach (Schwarzwald), der für religiöses Lernen im Kino warb. Nach jedem Vortrag verteilte man sich auf etwa ein Dutzend Arbeitskreise, in denen die Themen und Thesen verarbeitet wurden. Was bedeutet das Gesagte etwa für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen; mit Frauen oder mit Familien; in den verschiedenen Schularten und -stufen? Dadurch wurden die Theorien gleichsam geortet.

Von besonderer Brisanz erwiesen sich der Vortrag von Dr. Praetorius («Ethik ist zu wichtig, um sie den Männern zu überlassen!») und von Prof. Metz, der die gegenwärtige Gotteskrise mit einer weitverbreiteten «Kultur des Vergessens», insbesondere mit der Verdrängung des Leids in ursächlichen Zusammenhang brachte. Glaubensgegenstand, so Prof. Eid in seinem Eröffnungsreferat, sei nicht die konkrete Moral, auch nicht die Sexual- und Ehemoral, sondern Gott selbst als der Ursprung der Möglichkeit, zu leben, zu lieben und zu versöhnen. Dies bestätigte auch Prof. Langer, der das christliche Programm zunächst und vorrangig in der motivierenden, zur Freiheit und Verantwortung ermutigenden Kraft des Glaubens erkannte (gegen Resignation und Fatalismus in einer unheilen Welt). Die Bergpredigt könne in ihrer Radikalität letztlich nur in der Gemeinschaft der Glaubenden gelebt werden. Nur dort sei sie konsensfähig.

Nach den vielen hochkarätigen Vorträgen und den heissen Diskussionen war der letzte Arbeitstag den kreativen, spielerischen Formen des Miteinander-leben-Lernens gewidmet: dem Film, der Literatur, der Rockkultur, dem Spiel und dem Tanz, dem Bibliodrama und der bildenden Kunst. Pfarrer Michael Graff, Medienreferent in Stuttgart, demonstrierte die hervorragenden Möglichkeiten derartiger (oftmals ungeplanter, absichtsloser) Lernformen am Beispiel seines eigenen religiösen Lernens im Kino.

Eine besondere Nähe bekam die Tagung dadurch, dass der Südtiroler Künstlerbund im Foyer der Cusanus-Akademie eine Kunstausstellung organisiert hatte mit dem Thema «Botschaften zum Leben». Die Ausstellung wurde durch den Präsidenten des Künstlerbundes, Dr. Arch. Helmut Maurer, unter Anteilnahme aller Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern und vieler südtiroler Künstler und Künstlerinnen eröffnet. Auch der feierliche Gottesdienst mit dem Bischof von Bozen und Brixen, Dr. Wilhelm Egger, begann mitten unter diesen Kunstwerken; erst nach dem Wortgottesdienst zogen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus dem Foyer in die Kapelle des Priesterseminars, um dort die Eucharistiefeier zu vollenden.

*Günter Lange*

# Hinweise

## Theologische Fakultät Luzern

**■ Zwischen Trieb und Eros**

Die Theologische Fakultät der Hochschule Luzern begeht den Gedenktag des Hl. Thomas von Aquin alljährlich mit einem öffentlichen Festvortrag. Die Thomas-Akademie 1997 ist Teil einer Intensivwoche (Kontaktwoche) zur Thematik «Religion(en) und Sexualität». Den Festvortrag hält Dr. Elisabeth Moltmann-Wendel, Theologin und Publizistin, Tübingen, so zum Thema: *Zwischen Trieb und Eros. Sexualität und Re-Vision der Theologie.* Die Veranstaltung findet statt am Donnerstag, 23. Januar 1997, 17.00 Uhr im Marianischen Saal (Bahnhofstrasse 18, 4. Stock, gegenüber Regierungsgebäude).

**■ Kirchenaustritt: Privatsache?**

In der Antrittsvorlesung an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern setzt sich Prof. Dr. Adrian Loretan mit dem Thema: *Die Konzilserklärung über die Religionsfreiheit oder: Ist der Kirchenaustritt Privatsache?* auseinander. Mit der Aktualität des Themas und seiner Bedeutung für die seelsorgliche und kirchgemeindliche Praxis empfiehlt sich diese Antrittsvorlesung besonders auch für Seelsorger und Seelsorgerinnen sowie Behördemitglieder. Sie findet statt am Mittwoch, 19. Februar 1997, an der Theologischen Fakultät (Pfistergasse 20).

*Mitgeteilt*

## Bilder im Religionsunterricht neu entdecken

Unter dem Titel «Bild Welten – Welt Bilder» finden vom 13. bis 15. März 1997 zum vierten Mal die Religionspädagogischen Tage Luzern statt. Sie möchten Religionslehrerinnen und Religionslehrer aller Stufen, aber auch in der Pfarreiarbeit Tätige und weitere Interessierte zusammenbringen, die überzeugt sind, dass der Glaube nicht nur vom Hören kommt, sondern auch vom Sehen.

Im Vordergrund der Tagung steht die Konfrontation mit Bildern der Vergangenheit und der Gegenwartskunst. Neben zahlreichen Workshops mit unterrichtspraktischen Hinweisen stehen unter anderem Schwerpunktreferate von Jean-Christophe Ammann, Direktor des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt a. M., und Prof. M. Leisch-Kiesl, Institut für Kunst an der theologischen Hochschule Linz, ein Nachtwerk der Bildmacherin Dora Wespi, sowie eine Exkursion zu den Schätzen religiöser Kunst und Volksfrömmigkeit in der Luzerner Landschaft auf dem Programm. Rundgänge in der Luzerner Altstadt bieten Gelegenheit – mal besinnlich, mal lustvoll – das «Religionsbuch» vor der Haustüre zu entdecken und für die eigene Arbeit fruchtbar zu machen. Ein «Café des artistes et des catéchètes» möchte zum Gespräch mit Künstlerinnen und Künstlern, Kolleginnen und Kollegen, aber auch zu einer Begegnung der besonderen Art mit einer Body-Painting-Gruppe einladen. Veranstaltet wird die Tagung vom Katechetischen Institut Luzern in Zusammenarbeit mit der Schule für Gestaltung Luzern.

Prospekt von und Anmeldung (auch für einzelne Veranstaltungen) *bis spätestens 19. Februar* an: Katechetisches Institut der Theologischen Fakultät, Postfach 7979, 6000 Luzern 7, Telefon 041 - 228 55 20.

*Mitgeteilt*

## Schäden durch Kirchenheizung und Kerzen vermeiden

**■ Licht und Wärme**

Die künstliche Innenbeleuchtung der Kirchen war von allem Anfang an eine Notwendigkeit, denn Gottesdienste wurden unabhängig von den Tageszeiten abgehalten. Standen zuerst nur Öllämpchen zur Verfügung, so brachten später Kerzen helleres Licht. Doch erst die Elektrizität vermochte das Problem vollständig zu lösen. Mit Staunen erlebte man, welch grossartige Wirkung die künstliche Beleuchtung zu erzeugen vermochte. Von der Hagia Sophia in Konstantinopel wird berichtet, die Zehntausenden von Öllämpchen hätten einen geradezu märchenhaften Effekt ergeben. So ist es begreiflich, wenn die Weiterentwicklung des künstlichen Lichtes alle Stufen erklomm. Beliebt wurden Kerzenständer und Hängeleuchter jeder Art und Grösse. Besonders die Altäre konzentrierten alle Aufmerksamkeit auf sich. Kerzen und Kerzenständer auf den Altären wurden so beliebt, dass sie vorgeschrieben wurden, selbst bei Tageslicht. Erst die neueste Zeit kommt teilweise langsam davon ab.

Dafür kommt jetzt etwas anderes auf: die Votivkerzen und ihr modernes Derivat, die brennenden Lichter in den farbigen Schälchen. Votivkerzen sind eine altgewohnte Sache, die farbigen Plastikschälchen stammen aus der Gegenwart. Sie sind nicht nur in den Wallfahrtskirchen zu finden, sondern bald in jeder Pfarrkirche, ja in jeder Kapelle. Gegen diesen frommen Brauch hätte man nichts einzuwenden, wenn er nicht eine zwar unbeabsichtigte, aber schlimme Nebenwirkung hätte, nämlich die Verrussung und Verschmutzung des Kircheninnern. Der Schaden, den diese Lichtlein verursachen, ist wahrhaft nicht gering, besonders da sie in grosser Zahl vorhanden sind und oft den ganzen Tag hindurch brennen.

Zur Verrussung der Kirchen durch das Brennen von Kerzen und Kerzlein kommt noch der fatale Einfluss der Heizung hinzu. Sie setzt die Luftmasse in Bewegung und wirbelt den immer vorhandenen, mikroskopisch feinen Staub auf und setzt ihn an den Wänden ab. Tatsache ist, dass eine ungeheizte Kirche, in der man auch nur spärlich Kerzen braucht und keine Votivkerzen zulässt, bis zu 200 Jahren schön bleibt, während eine geheizte Kirche und mit reichlichem Kerzenbrennen alle 40, 50 Jahre kostspielig renoviert werden muss.

Abhilfen, unter Berücksichtigung der physikalischen Zusammenhänge, gäbe es mehrere:

1. Es sollten keine Votivkerzen geben, deren Brenndauer eine Stunde überschreitet. Diese Forderung müsste bei Fabrikanten und Publikum durchgesetzt werden.

2. Könnten die kleinen Votivkerzen und -lämpchen nicht durch ein Almosen für die so grosse Not der Welt ersetzt werden? Wäre ein solches Almosen nicht gott- und mariengefälliger? Diese Frage muss mit allem Ernst gestellt werden. Und wäre eine breite Werbung für diese Idee nicht doch erfolgreich?

3. Was die Heizung anbelangt, sollte der Rat von Fachleuten befolgt werden, sich mit einer Temperatur von 8 (acht) Grad zu begnügen. «Sich abhärten und gut anziehen» wäre zu beherzigen.

4. Die wirksamste Abhilfe ist eine Lüftungsanlage mit (zuschaltbarer) Frischluftzufuhr und einem Feinfilter. Die Anwesenheit einer grossen Anzahl Kirchbesucher bringt Wasserdampf in den Raum. Das sind 50 g pro Person und Stunde. Dieses Wasser wird von der trockenen, aber erwärmten Luft mit Leichtigkeit aufgenommen, aber an den kalten Wänden wieder ausgeschieden. Die angefeuchteten Flächen werden auf diese Weise klebrig für die aufgewirbelten Staubpartikel. Wird nun aber nach dem Weggang der Gottesdienstbesucher die angefeuchtete Luft sofort durch trockene Frischluft ersetzt, unterbleibt der Kondensvorgang an den Wänden und auch die Verschmutzung. Alle Luft, Umluft und Frischluft, muss einen feinen Filter passieren, der regelmässig zu reinigen bzw. auszuwechseln ist. In diesem Filter sammelt sich eine grosse Menge Staub, die sonst in der ganzen Kirche abgelagert wäre. Die Lüftungsanlage kann durch einen programmierten Computer gesteuert werden. Selbstverständlich kann sie auch als Luftheizung ausgebaut sein.

5. Am besten wäre es, auf die Kirchenheizung gänzlich zu verzichten, sich mit ein paar kalten Sonntagen abzufinden, die Neben- und Werktagsgottesdienste in den heizbaren Pfarrsaal zu verlegen und keinerlei Votivkerzen und -lämpchen zuzulassen.

### ■ Elektrifizieren?

Kirchen werden allzusehr nach ästhetischen Gesichtspunkten gebaut und sind dann meist sehr heikel. Wärmetechnische Faktoren bleiben fast unberücksichtigt. Logisch wäre eigentlich, dass Kirchen mit warmer Heizung und reichlichem Kerzengebrauch waschbar sein müssten. Man könnte sie dann alle paar Jahre mit der Brause reinigen.

Die grossen Lüster sind längst elektrifiziert, denn es wollte ja niemand sich seine Sonntagskleider unter ihnen mit Wachstropfen verschmutzen lassen. Könnte die so saubere Elektrifikation nicht auch auf den Altären Verwendung finden, auch für die Votivkerzen?

### ■ Die Pfeifenorgel

Ein Sonderfall ist die Orgel, genauer: die Pfeifenorgel. Wegen ihres weihevollen Klanges ist sie das begehrte und beliebte Kirchenmusikinstrument par excellence. Leider ist sie sehr empfindlich auf Temperaturschwankungen, und das ist natürlich in einer Kirche das ganze Jahr hindurch der Fall. Diese Temperaturveränderungen bewirken nämlich auch fortlaufend eine Veränderung der Stimmung der Orgel. Dabei reagieren erst noch die beiden Gruppen der Lippen- und Zungenpfeifen auf verschiedene Weise. Man hilft sich mit einem jährlich zweimaligem Nachstimmen durch einen Orgelbauer. Aber gerade das ist das Problem. Das Stimmen der Pfeifen geschieht nämlich durch leichte Schläge auf den Pfeifenrand. Während die Zungenpfeifen extra zum Stimmen gebaut sind, bedeutet dieses Schlagen für die kleinen und kleinsten Lippenpfeifen jedesmal eine leichte Schädigung. Das ist unvermeidlich, selbst wenn der Orgelstimmer die grösste Sorgfalt aufwendet. Man sehe sich doch einmal die kleinen Pfeifen einer Mixtur oder eines andern hohen Registers an, um zu verstehen, wie delikat sie sind. Wenn nun diese kleine Pfeifen alljährlich nachgestimmt werden müssen, dann ist es klar, dass keine Orgel eine solche Behandlung über viele Jahrzehnte aushält. Das ist auch der Grund dafür, dass es kaum noch historische Orgeln gibt, oder es sind dann von ihnen nur noch die grösseren Pfeifen vorhanden. Eine Lösung dieses Problems ist bis jetzt noch nicht gefunden. Unter allem Vorbehalt seien trotzdem zwei Vorschläge gemacht:

1. Ihrer Empfindlichkeit wegen gehörte die Pfeifenorgel eigentlich in einen vollklimatisierten Raum mit stets gleichbleibender Temperatur. Da eine Kirche nicht so zu bauen ist, müsste für die Orgel ein separater, geschlossener Raum errichtet werden, in dem die Klimatisierung durchgeführt werden kann. Der Orgelklang wird dann mit elektronischen Mitteln in die Kirche geholt.

2. Man verzichtet gänzlich auf das Nachstimmen der Orgel und findet sich damit ab, dass zu gewissen Jahreszeiten einige Register nicht zu verwenden sind. Ist auch das nicht mehr möglich, behilft man sich in diesen Fällen mit einer elektronischen Orgel als Zweitinstrument.

*Franz Lüthi*

*Franz Lüthi ist Kaplan von Finstersee*

# Korrektur Urheberrechte

In der Information über die pauschale Abgeltung von Urheberrechten im kirchlichen Bereich (SKZ vom 2. Januar, Seiten 7–8) ist gegen Ende folgendes zu korrigieren:

Das ausführliche Merkblatt und allgemeine Informationen sind nicht beim Filminstitut erhältlich, sondern beim ZOOM-Verleih, Bürenstrasse 12, 3000 Bern 23, Fax 031 - 372 09 80. *RKZ-Geschäftsstelle*

# Amtlicher Teil

## Bistum Basel

### ■ Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Zollikofen* (BE) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die per 1. Oktober 1997 vakant werdende Pfarrstelle *St. Urs und Viktor, Solothurn* (Kathedral-Pfarrei), wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 4. Februar 1997 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

### ■ Dekanatsbesuche 1996/1997

Ende 1996 hat Bischof Kurt Koch die bei seinem Amtsbeginn angekündigten Besuche in den Dekanaten begonnen und die Bistumsregion Jura besucht. Die Besuche werden 1997 und 1998 fortgesetzt.

Bischof Kurt Koch geht es bei diesen Besuchen darum, mit den hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen des Bistums ins Gespräch zu kommen. Dabei strebt er ein dreifaches Ziel an:

– Einander im Glauben an Jesus Christus stärken,

– das Leben aus diesem Glauben gestalten und

– den Glauben an Jesus Christus verkünden.

Die Vorbereitung der Besuche in den Bistumsregionen geschieht in Absprache mit den Regionaldekanen und Dekanen.

Für 1997 sind folgende Besuche vorgesehen:

| *Bistumsregion/Datum* | *Dekanat* |
|---|---|
| *Luzern* | |
| 21.*/22. Januar | Luzern-Habsburg |
| 19. Februar | Entlebuch |
| 6.*/7. März | Hochdorf |
| 15.*/16. April | Luzern-Pilatus |
| 29. April | Luzern-Stadt |
| 13. Mai | Sursee |
| 14. Mai | Willisau |
| *Basel-Stadt* | |
| 25. Februar | Basel-Stadt |
| *Basel-Landschaft* | |
| 23. September | Liestal |
| 24. September | Leimental |
| 21. Oktober | Laufental |
| 22. Oktober | Birstal |

*Schaffhausen*
28. Oktober Schaffhausen

*Thurgau*
11. November Frauenfeld
12. November Fischingen
18. November Bischofszell
19. November Arbon

Sr. *Annelis Kurmann,* Kanzlerin

## Bistum Chur

### Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber werden folgende Pfarreien zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

*St. Martin, Zürich,*
*Obbürgen* (NW),
*Alvaneu* (GR) und
*Schmitten* (GR).

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 12. Februar 1997 zu melden beim Bischofsrat, Hof 19, 7000 Chur.

### Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

Dr. *Ulrich Sellier,* bisher Vikar in Egg (ZH), zum Pfarr-Rektor von Lenzerheide/Valbella;

*Thomas Rellstab* zum Vikar in Horgen (ZH);

*Stefan Kochinky* zum Pastoralassistenten in Adliswil (ZH).

### Im Herrn verschieden

*Hermann Lampe, Pfarrer, Hergiswil*

Der Verstorbene wurde am 19. März 1921 in Näfels geboren und am 21. Dezember 1946 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Vals (1947–1952), als Frühmesser in Sachseln (1952–1956), als Pfarrhelfer in Giswil (1956–1963), als Kaplan in Ried/Muotathal (1963–1964), als Pfarrer in Samnaun (1964–1974), als Pfarrer in Emmetten (1974–1995) und als Pfarr-Resignat in Hergiswil seit 1995. Er starb am 1. Januar 1997 in Hergiswil und wurde am 8. Januar 1997 in Näfels begraben.

## Bistum St. Gallen

### Im Herrn verschieden

*Robert Kunz, alt Pfarrer, Schwarzenbach*

An seinem Diamantenen Priesterjubiläum hatte Robert Kunz sagen können: «Mir ist es in meinem Leben immer gut gegangen, und wenn ich jetzt das 60-Jahr-Priesterjubiläum feiern darf, so ist das für mich wie eine Bestätigung dafür, dass ich damals den richtigen Weg gewählt habe.» Dieser Weg war schon früh vorgezeichnet gewesen. In Wolfertswil geboren, hatte er von Kind an eine enge Beziehung zum Kloster Magdenau, in dessen Dienst sein Vater stand und wo er 1933 seine Primiz feierte. An der ersten Kaplanenstelle in Eschenbach führte ihn Pfarrer Joseph Hasler, der spätere St. Galler Bischof, in die Seelsorge ein.

Nachdem Robert Kunz von 1947 bis 1961 als Pfarrer in Murg am Walensee gewirkt hatte, wurde er als 55jähriger am 14. Januar 1962 in der verwaisten Pfarrei Untereggen als Pfarrer installiert. Wie sehr dort seine segensreiche und aufbauende seelsorgerliche Tätigkeit, sein Verständnis für die Sorgen und Nöte aller Menschen, vor allem auch der Kranken, sowie sein Einsatz in der Öffentlichkeit als Vizepräsident des Schulrates und als Bezirksschulrat weit über die Konfessionsgrenzen hinweg geschätzt worden waren, bekundete die Bürgergemeinde Untereggen im Jahre 1983 mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Im Wissen darum, dass seine Stelle des Priestermangels wegen nicht mehr besetzt werden konnte, blieb Robert Kunz der ihm sehr ans Herz gewachsenen Pfarrei Untereggen so lange treu, wie es ihm die Gesundheit erlaubte. Im Mai 1985 zog er als Resignat mit seiner Pfarrhaushälterin und Mitarbeiterin Ida Sutter in deren Heimatdorf Schwarzenbach, wo er in der Pfarrei Jonschwil-Schwarzenbach schnell heimisch wurde.

Im 91. Lebensjahr ist Robert Kunz nach kurzer schwerer Krankheit am 8. Januar 1997 im Spital Wil gestorben. Beerdigt wurde er am 11. Januar in Jonschwil.

# Wortmeldung

## Hypomoné

Mit Interesse führte ich mir den Aufsatz meines geschätzten früheren akademischen Lehrers zu Gemüte (Franz Annen, Hypomoné: eine neutestamentliche Tugend für unsere Kirche, in: SKZ 1/1997). Die Art und Weise, wie Franz Annen zur Sache kommt, befremdet mich etwas.

Einerseits beschreitet er den Pfad des wissenschaftlich gebildeten Neutestamentlers, anderseits jenen des kirchenpolitischen Polemikers. Die gewählte Thematik reizt natürlich zur Kirchenkritik durch die Hintertür. Wenn man sie in ein wissenschaftliches Mäntelchen kleidet, geht das leichter von der Hand und der Leser schluckt die bittere Medizin eher. So wird dann einerseits von der Hypomoné auch als einer «Tugend des Dialogs» gesprochen, die durchhaltende «Treue zum Evangelium» wird bemüht und andere idealistische Interpretationsversuche werden dem Leser schmackhaft gemacht. Trotzdem fragte ich mich während des Lesens immer neu, worauf nun Franz Annen letztendlich hinaus will. Für einmal entdeckt er keine «Gewitterwolken über St. Luzi», sondern – der Jahreszeit entsprechend – muss sich der Leser, die Leserin warm anziehen, denn Franz Annen ruft den «Kirchenwinter» aus, der offenbar alles erstarren lässt. Vor allem «Hoffnung und Beharrlichkeit» im Sinne der Hypomoné seien jetzt gefragt, heisst es unter 4.5 in Annens Aufsatz. «Menschen mit Stehvermögen, die weder resignieren noch sich einfach anpassen» brauche «unsere Zeit des schnellen Wandels und der überall drohenden Überforderungen», heisst es am Schluss (4.6).

Wenn ich als unbedarfter Leser jetzt nicht wüsste, wie es Franz Annen wirklich gemeint hat, so könnte ich daraus folgenden – im Sinne des Autors – falschen Schluss ziehen: Der von ihm nicht sonderlich geschätzte Oberhirte im Churer Hof strahlt geradezu vorbildhaft Hypomoné aus. Denn er hat in «unserer Zeit des schnellen Wandels», um Annens Worte weiter zu benützen, «Stehvermögen», zeigt keine Zeichen von Resignation und passt sich nicht einfach an.

Natürlich ist *mir* klar, dass es Franz Annen anders gemeint hat. Meine Ausführungen sollten lediglich daran erinnern, dass Argumentationen bisweilen ihre Tücken haben.

*Eckhart Hörhager*

# Verstorbene

## Alt Abt Dr. theol. Dominikus Löpfe, Muri-Gries

Abt Dominikus ist am 7. Dezember 1996 während der Autofahrt von Muri nach Lenzburg an einem Herzschlag gestorben. Das nun führerlose Auto wurde die Ursache eines spektakulären Zusammenstosses.

Dominikus (Emil) Löpfe wurde am 21. Januar 1916 in Mörschwil (SG) als Kind einer grossen Bauernfamilie geboren. Seine Eltern bewirtschafteten ein bäuerliches Anwesen und betreuten übers Wochenende einen ländlichen Gastbetrieb, den «Löwen». In der Zeit, als man noch ausgedehnte Familienspaziergänge machte, war der Löwen eine beliebte Einkehr zum «Zvieri». Pater Dominik hatte von seinem Elternhaus ein instinktives Gespür zum Zupacken und Helfen und die Gabe der Leutseligkeit ins Leben mitbekommen. Zuvorkommender Gehorsam war ihm eigen. Dazu kam eine reich entwickelte handwerkliche Fähigkeit. Vieles bastelte und tüftelte er wieder zum Funktionieren, allerdings hatte in seiner Werkstatt die «schöne Form» nur untergeordnete Bedeutung.

Im Sommer 1938 maturierte Emil Löpfe im Kollegium Sarnen und studierte dann zwei Jahre Theologie am Collegio Papale Pio XI. in Venegono bei Mailand. Karl Borromäus hatte für Theologiestudenten aus der katholischen Schweiz ein Seminar mit Freiplätzen in Mailand gestiftet, die bis in die jüngste Zeit genutzt werden konnten.

1940 trat der Alumnus in Sarnen in die Klostergemeinschaft von Muri-Gries ein. Während des Krieges wurde das Noviziat für die Kandidaten aus der Schweiz in Sarnen geführt. Das Theologiestudium setzte er in Freiburg fort und doktorierte 1947 bei Professor Othmar Perler mit der Dissertation «Die Tugendlehre des heiligen Ambrosius». Schon am 12. März 1944 war er in der alten Kollegikirche in Sarnen von seinem Heimatbischof Josephus Meile zum Priester geweiht worden. Seit 1946 wirkte er im Kollegium als Lehrer der Philosophie – genau nach den Lehrbüchern von Bernhard Kälin, der ihm auf dem Weg zur äbtlichen Würde vorausgegangen war. Seit 1948 war er auch Präfekt im Lyzeum und stellte sich da oft für die Seinen vermittelnd und ausgleichend vor den strengen, impulsiven Rektor Bonaventura Thommen, den sagenhaften «Boni».

Am 26. September 1962 wurde er als Nachfolger des früh verstorbenen Stephan Kauf in Gries zum Abt gewählt. Der Rollentausch vom Präfekten zum Abt war – wie er später selbst bekannte – nicht so einfach. Der neue Abt blieb seiner leutseligen und zupackenden Art treu. Er war überall da, wo Not am Manne war, und stellte sich bereitwillig und ungekünstelt für seelsorgliche Dienste zur Verfügung, auch für solche, wo er weder Mitra noch Stab zu tragen hatte. Abt Dominikus wurde aber ein beliebter Firmspender, der in seinen vorbereitenden Schulbesuchen sehr schnell den Kontakt zum heranwachsenden Gläubigen fand.

Die lange Amtszeit des Abtes Dominik fällt mit dem Aufbruch des Konzils und den darauf folgenden harten Jahren der Krisen und Spannungen zusammen. Mit den Jahren musste der Prälat – so nennen die Grieser ihren Abt – lernen, dass die Epoche der grossen Benediktinerstifte mit so vielen lieb gewordenen und geschätzten kulturellen Tätigkeiten vorbei war. Sich solchen Entwicklungen anzupassen, fiel ihm schwer. Besonders die Ereignisse am Kollegium Sarnen, das ihm besonders ans Herz gewachsen war, waren für ihn schmerzliche Erfahrungen.

Als Pater Dominik zum Abt gewählt wurde, kannte er seine Abtei von Gries nur von wenigen, kurzen Besuchen her. Das war durch den Zweiten Weltkrieg und die Fraterjahre in Sarnen bedingt. Die zwei Studienjahre in Mailand erwiesen sich nun als grossen Gewinn. Dort hatte er nicht nur perfekt die italienische Sprache gelernt, er kannte auch die Mentalität und Probleme der italienischen Geistlichkeit. Abt Dominikus fand in der zweisprachigen Stadt Bozen Sympathien und Anerkennung in beiden Volksgruppen. Sein Herz war aber doch eher bei den Südtirolern mit ihrem von der altösterreichischen Zeit stark geprägten Brauchtum.

Der Abt von Muri-Gries förderte die Krippenkunst, die überall im Tirol, nicht nur bei den Holzschnitzern im Grödental, mit Liebe gepflegt wird. Abt Dominik war besorgt, dass auch alte Krippen, wertvolle volkskundliche Zeugen vergangener Zeiten, nicht verschleudert wurden. Sein Krippenmuseum im Kloster Gries ist eine kostbare Sehenswürdigkeit.

1991 resignierte er, da er die kanonische Altersgrenze erreicht hatte, auf die Abtei. Seine letzten Jahre verbrachte er in unserem Hospiz in Muri. An den Ursprüngen des Klosters wollte er sein Leben vollenden. Von der wohlverdienten Musse des «Otium cum dignitate» machte er kaum Gebrauch. Der rüstige Greis blieb stets aktiv und zu jedem Liebesdienst bereit, und so ist er mitten aus einer rastlosen Tätigkeit herausgerissen worden, um die Ruhe und den Lohn des guten und getreuen Knechts zu geniessen.

*Leo Ettlin*

## P. Odilo Tramèr OSB, Einsiedeln

In den Abendstunden des 31. Dezembers 1996 starb im Kloster Einsiedeln Dr. P. Odilo (Peter) Tramèr OSB in seinem 83. Lebensjahr. Die Beisetzung des Verstorbenen im Kloster Einsiedeln fand am 4. Januar 1997 statt.

P. Odilo Tramèr, Bürger von Santa Maria (GR), wuchs in Romanshorn auf und trat nach der Matura im Herbst 1935 ins Kloster Einsiedeln ein. Nach der Profess am 12. September 1936 folgte das Theologiestudium an der theologischen Hausschule des Klosters und in Sant'Anselmo in Rom. Am 9. Juni 1940 zum Priester geweiht, begann P. Odilo im Herbst des gleichen Jahres das Studium der Naturwissenschaften (Biologie) an der Universität Freiburg i. Ü., das er 1947 mit der Erlangung der Doktorwürde abschloss. Schon 1943 begann für P. Odilo die Lehrtätigkeit am Collegio Papio in Ascona. Einige Jahre versah P. Odilo das Amt des Lyzeumspräfekten, und 1960 ernannte ihn Abt Raimund zum Rektor des Collegio. Als 1964 das Kloster Einsiedeln das Collegio Papio der Diözese Lugano übergab, kehrte P. Odilo nach Einsiedeln zurück, um fortan an der theologischen Hausschule und an der Stiftsschule zu unterrichten. 1966 wurde er zum Rektor der Stiftsschule ernannt. Während der Rektoratszeit wurde P. Odilo Mitglied des Schweizerischen Wissenschaftsrates und er nahm auch Einsitz in den Schweizerischen Hochschulrat.

1973 kehrte P. Odilo in den Tessin zurück, um die wissenschaftliche Leitung der botanischen Gärten auf den Brissago-Inseln zu übernehmen. Einige Zeit leitete er auch das Amt für das höhere Mittelschulwesen im Kanton Tessin. Gleichzeitig stellte er als beliebter Aushilfe-Pater seine Dienste vielen Tessiner-Pfarreien zur Verfügung. Mit Erreichen der Altersgrenze kehrte P. Odilo 1984 ins Kloster zurück, um fortan erneut an der theologischen Hausschule zu unterrichten. Im Alter von bereits 78 Jahren übernahm er 1992 als Spiritual im Kloster Seedorf die letzte neue Aufgabe. Doch bald liessen die Kräfte nach und so kehrte P. Odilo im vergangenen Sommer ein letztes Mal ins Kloster zurück. Rascher als erwartet waren die Kräfte aufgebraucht. Am Silvesterabend gab P. Odilo sein Leben dem Schöpfer zurück.

P. Odilo Tramèr hat als Seelsorger, als Lehrer, als Wissenschaftler, Schul- und Wissenschaftspolitiker Bedeutendes geleistet. Bis zuletzt zeichnete er sich aus durch grosse Offenheit und Weite für alles Neue. Wir danken P. Odilo für alles Arbeiten und Beten.

*Othmar Lustenberger*

# Neue Bücher

## Tradition und Schrift

Knut Backhaus, Franz Georg Untergassmair (Hrsg.), Schrift und Tradition. Festschrift für Josef Ernst zum 70. Geburtstag, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1996, 508 Seiten.

Festschriften sind wohl nicht die Bücher, welche jene, die in der praktischen Seelsorge arbeiten, am meisten zum Kauf und zur Lektüre reizen. Sie bekunden, dass und wie Kollegen und Schüler die Arbeit des dadurch Geehrten schätzen.

Die Festschrift zum 70. Geburtstag von Josef Ernst, dem emeritierten Neutestamentler von Paderborn – bei uns bekannt vor allem durch den Lukas- und Markus-Kommentar des Regensburger NT und die Porträts über Lukas und Markus – ist nicht eine Sammlung disparater Aufsätze aus der Schublade. Sie wissen sich alle dem Anliegen verpflichtet, das Josef Ernst sehr ernst nimmt und das jedem auf der Seele brennt, der heute die Aufgabe übernimmt, den Text der Bibel zu erforschen und verständlich zu machen. Das Anliegen: Was wollen und sollen die Autoren, die mit ihren Schriften die Botschaft Jesu weitergeben möchten? Der Titel der Festschrift fasst dieses Anliegen in die Einheit *Schrift und Tradition.* Es liesse sich von der andern Seite her auch mit *Tradition und Schrift* formulieren: Sie empfangen die Botschaft überliefert und fassen sie in ihre Schrift.

Zwei erste Beiträge beleuchten «Traditionsprozesse alttestamentlicher Literatur». Dann gruppieren sich wesentliche Beiträge zu «das Urchristentum und seine biblisch-jüdische Tradition». Da werden die Wurzeln sehr ernst genommen, aus denen Jesus mit seiner Botschaft gewachsen ist und die ersten christlichen Theologen ihre Sicht nur verantworten konnten. Als sehr wichtig und wertvoll erachte ich diese Beiträge deshalb, weil wir nach so langer Zeit der Verdrängung da erst am Anfang stehen. Besonders erwähnen muss ich den Beitrag von Franz Mussner, der prägnant darlegt, wie weit Jesus im Rahmen des Judentums stand und wo er diesen Rahmen sprengte.

Der dritte Teil schaut auf «Traditionsprozesse in der neutestamentlichen Literatur» (Jesus-Überlieferung allgemein, Paulus, Lukas, Johannes). Darin recht unkonventionell, aber nicht völlig unbegründet: F. Vouga: der Galaterbrief: letzter Paulus«brief» als «Abrechnung» mit den Judenchristen von Jerusalem.

Der vierte Teil blickt geschichtlich und gegenwärtig auf «Schrift und Tradition im Leben der Kirche». Darunter sehr ausführlich zum Beispiel von Heinz Schürmann begründete Vorschläge zur Verbesserung der Perikopen-Leseordnung.

Dass eine Bibliographie von Josef Ernst den Band beschliesst, gehört zu einer solchen Festschrift.

Die Beiträge zu den einzelnen Aspekten geben neue Informationen. Zu erfahren, was Fachleute heute gerade beschäftigt, ist sehr wertvoll. *Barnabas Flammer*

## Einen Verlust verarbeiten

*Verena Kast,* Psychotherapeutin, Dozentin am C.-G.-Jung-Institut und an der Universität Zürich: Sie zeigt uns in ihrer hilfreichen Schrift «*Sich einlassen und loslassen.* Neue Lebensmöglichkeiten bei Trauer und Trennung», wie wir unser Leben weiterführen und neugestalten können, sei es nach dem Tod eines Ehegatten oder sonst eines uns nahestehenden lieben Menschen, sei es nach einer Ehescheidung oder Trennung in einer Partnerschaft (Herder Spektrum, 156 Seiten). Aber in der Schrift von Verena Kast finden wir auch grundlegende hilfreiche Aussagen über Identitätsfindung, Lebensfreude, Partnerschaft, Aggression, Freiheit und Hingabe, Gefühl und Sachlichkeit, Autorität und Machtausübung. Haben wir einen lieben Menschen durch Tod verloren, dann dürfen und sollen wir trauern, aber nicht ewig. Wir sollten neue Beziehungen wagen, neue sinnvolle Tätigkeiten zu entdecken suchen, uns auch mutig auf unsere neue Lebenslage einlassen. Eine Zeit der Trauer kann auch eine Klärungs- und Läuterungszeit, ein Erkenntnisvorgang sein. «Man kann durch den Trauerprozess zu neuen Verhaltensweisen und neuen Lebensfähigkeiten finden, neue Seiten an sich entwickeln»: Eine kreative Persönlichkeitsentwicklung kann eintreten. Hilfreich ist es, sich für eine schöne soziale und kulturelle Aufgabe in sozialen und kulturellen Organisationen, in Politik, Kirche, Gewerkschaft usw. einzusetzen. So gestalten wir unser Leben neu sinnvoll und können uns wieder freuen am Leben. In Partnerschaft und Freundschaft dürfen und sollen wir unsere persönlichen Wünsche äussern und vertreten, müssen aber gleichzeitig auch jene unserer Mitmenschen respektieren und berücksichtigen. Gegenseitiges Nehmen und Geben erhalten menschliche Beziehungen lebendig, und Hingabe und soziales Verhalten sind die notwendigen Pole zu einem gesunden Selbstwertgefühl. Wir sollen offen sein für die Erfahrungen und Urteile unserer Mitmenschen, also Dialogbereitschaft zeigen, aber gleichzeitig den Mut haben, uns ein persönliches Urteil zu bilden und nicht gedankenlos die Meinungen, Urteile und Nachrichten von Mitmenschen, Massenmedien oder irgendwelchen Autoritäten übernehmen. So gibt uns Verena Kast wertvolle Hinweise, um Trauer und Verluste zu überwinden, ein sinnvolles Leben zu gestalten, echt Mensch und Mitmensch zu sein. Wertvoll ist ihre Schrift besonders auch für alle, die in Sozialdiensten und Kirchen beruflich tätig sind, Kranken, Menschen in sozialer Not, trauernden Menschen und Betagten mit Rat und Tat helfen und beistehen müssen. *Jules Magri*

## Alternativen zum Kapitalismus

Ulrich Duchorow, Alternativen zur kapitalistischen Weltwirtschaft. Biblische Erinnerung und politische Ansätze zur Überwindung einer lebensbedrohenden Ökonomie, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1994, 316 Seiten.

Der evangelische Systematiker und Theologieprofessor Ulrich Duchorow zeigt sich in dieser Publikation einmal mehr als engagierten und weitdenkenden Wissenschaftler. Seine Analysen hinterfragen radikal die heute vorherrschende kapitalistische Weltwirtschaft. Hierin liegt denn auch die Stärke und Schwäche des Buches, das neoliberal orientierten Ökonomen kaum gefallen wird, es sei denn, sie lassen sich zum Nachdenken provozieren.

Duchorow versucht in den ersten Kapiteln eine Analyse der herrschenden Weltwirtschaft, die er als radikal menschenfeindlich charakterisiert. Die Darstellung der neoliberal kapitalistischen Weltwirtschaft als Machtsystem ist eine harsche Abrechnung mit allen Strukturen und Institutionen der gegenwärtigen Wirtschaftskräfte. Die Analysen regen zum Nachdenken an, denn sie machen auf die massiven Schwächen des gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung aufmerksam, die tatsächlich die Zukunft der Menschheit gefährden (können?). Ein geschulter Ökonom muss jedoch viele der Analysen als sachlich falsch qualifizieren, weil die ökonomischen Modelle Duchorows in vielen Punkten der sozialen, politischen und ökonomischen Realität nicht entsprechen. Hier liegt (leider) die grosse Schwäche des Buches, die zudem vom «ökonomischen Laien» nicht erkannt werden kann. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit wäre hier wünschenswert gewesen.

Interessant sind die folgenden Kapitel, in denen an die biblischen Traditionen angeknüpft und nach möglichen Alternativen für die Zukunft gefragt wird, eine Zukunft, in der auch die Kirchen mitreden sollten.

In den beiden letzten Kapiteln versucht Duchorow «vernetzte Alternativen im Kleinen auf der Basis einer neuen Vision» sowie eine «alternative Wirtschaftspolitik für das Leben» zu entfalten. Duchorow entwirft bedenkenswerte und wichtige Visionen für die Zukunft der Menschheit.

Das Buch richtet sich an aktive Christen, die «angesichts der lebensbedrohenden Wirtschaftsstrukturen nicht resignieren wollen» und nach lebbaren Alternativen suchen.

*Antonio Hautle*

## Jugendliche ansprechen

Markus Limacher, «Hey Gott, streich mich aus deinem Buch». Erzählungen zur Firmung und Konfirmation, Rex-Verlag, Luzern 1994.

Ein frecher und provokativer Titel, knallige Farben auf dem Titelblatt, originelle ganzseitige Illustrationen (von Roland Limacher, 1958), 16 jugendnahe Geschichten über Schule, Brutalo-Filme, Sexualität, Drogen, Magersucht, Arbeitslosigkeit und anderes – damit will das Buch auf Probleme aus der heutigen Zeit aufmerksam machen. Es will den Jugendlichen eine Richtung weisen in «verstrickten» Situationen. Es will Eltern, Erziehern und Katecheten unkomplizierte Anstösse zu Gesprächen bieten. Es will Hintergründe aufdecken und den Leserinnen und Lesern eine christliche Werthaltung aufzeigen.

**Autoren und Autorinnen dieser Nummer**

Annelies Brühwiler, Im Bergholz, 8515 Amlikon

Thomas Egloff, lic. phil., lic. theol., Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Barnabas Flammer OFMCap, Postfach 643, 4502 Solothurn

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-48143 Münster Westfalen

Antonio Hautle, Luzernstrasse 28, 6210 Sursee

Eckhart Hörhager, lic. theol., Pastoralassistent, Kirchgass 10, 8733 Eschenbach

Dr. Günter Lange, Professor, c/o DKV, Preysingstrasse 83a, D-81667 München

P. Othmar Lustenberger OSB, Informationsbeauftragter des Klosters, Postfach, 8840 Einsiedeln

Franz Josef Lüthi, Kaplan, 6311 Finstersee

Jules Magri, Im Rossweidli 63, 8055 Zürich

Thomas Mauchle, Neuenkirchstrasse 25, 6020 Emmenbrücke

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Franz Wolfschmitt, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

**Schweizerische Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

**Hauptredaktor**
*Rolf Weibel,* Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

**Mitredaktoren**
*Adrian Loretan,* lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
*Urban Fink,* lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
*Heinz Angehrn,* Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

**Verlag/Administration**
*Raeber Druck AG*
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

**Abonnemente/Inserate**
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

**Abonnementspreise**
*Jährlich* Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
*Studentenabonnement* Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
*Einzelnummer:* Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Das Buch erzählt 16 abgeschlossene Geschichten von den beiden Jugendlichen Lisa und Florian. Jede Geschichte kreist um ein bestimmtes Problem. Die Jugendlichen werden direkt und schonungslos damit konfrontiert. In ihrer Betroffenheit suchen sie nach Auswegen. Oft steigen dabei auch religiöse Fragen auf. Manchmal finden die Jugendlichen eigene Lösungsmöglichkeiten, manchmal sind sie auf Hilfe von aussen angewiesen. Jedenfalls ist stets eine Richtung erkennbar. Die Sprache des Buches ist deutlich den Jugendlichen «abgehört». Sie ist frisch, keck und schonungslos, häufig in direkter Rede gehalten.

Als persönliche Lektüre scheint das Buch dennoch etwas enttäuschend. In meinem Umfeld haben weder Jugendliche noch Erwachsene freiwillig darin gelesen. Die Geschichten sind vielleicht zu sehr konstruiert. Sie wirken nicht unbedingt echt. «Man merkt die Absicht und ist verstimmt.» Dennoch könnte ich mir vorstellen, dass dieses Buch gute Dienste leisten kann. Als Vorlesebuch in den Schulfächern Religion, Lebenskunde oder Ethik kann es den Einstieg in ein bestimmtes Thema erleichtern. Es kann auch gezielte Impulse geben im Umgang mit dem jeweiligen Konflikt. Dabei wäre es sehr von Nutzen, wenn im Inhaltsverzeichnis auch die einzelnen Problemkreise benannt wären.

Das Buch von Markus Limacher (1960, Jugendseelsorger in Nidwalden) ist seit dem Frühjahr 1994 im Buchhandel erhältlich und erfreut sich grosser Nachfrage. Empfohlen wird es Jugendlichen, Eltern, Paten, Jugendarbeitern, Lehrerinnen und Lehrern, Katechetinnen und Katecheten. Es ist nützlich als Arbeitsbuch in den Fächern Religion, Lebenskunde oder Ethik. Es eignet sich auch als Geschenk zur Firmung, Konfirmation oder Schulentlassung.

*Annelies Brühwiler*

## Apostolisch – nachapostolisch

Anton Vögtle und Lorenz Oberlinner, Anpassung oder Widerspruch. Von der apostolischen zur nachapostolischen Kirche, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1992, 155 Seiten.

Der Neutestamentler Lorenz Oberlinner fügt in diesem Buch zusammen mit seinem Lehrer und Vorgänger auf dem Lehrstuhl von Freiburg i. Br., Anton Vögtle, eine Reihe von Aufsätzen zusammen, die sich exegetisch (Apostelgeschichte, Briefe) mit der sogenannten «nachapostolischen Zeit» befassen. Sie zeigen auf, dass es da nicht um blosses Bewahren von einmal Erreichtem gehen kann, auch nicht um reine Wiederholung von einmal Gesagtem. Es geht da vielmehr um das Eingehen auf neue Anforderungen und um die Bereitschaft, sich diesen Herausforderungen zu stellen. Die Kirche ist schon in ihren Anfängen eine Gemeinschaft, die in Bewegung ist, die sich wandelt. Darin liegt das Beispielhafte auch für heute: «apostolisch» heisst in diesem Sinne nicht das Beharren auf dem einmal Gewesenen und das Festhalten an den einmal getroffenen Entscheiden, sondern die Bereitschaft, sich aus pastoraler Verantwortung auf neue Entwicklungen und Situationen einzulassen.

*Leo Ettlin*

## Jeanne d'Arc

Régine Pernoud, Jeanne d'Arc. Glaube, Kraft, Vision. Aus dem Französischen (La Spiritualité de Jeanne d'Arc, Editions Mame, Paris 1992) übersetzt von Frank Höfer, Kösel Verlag, München 1995, 174 Seiten.

Régine Pernoud ist unter den französischen Historikern «die grosse alte Dame» – eine subtile Kennerin des europäischen Mittelalters. Ihr Spezialgebiet sind Frauengestalten des Mittelalters – eine Thematik, die differenzierte Quellenkunde und Intuition voraussetzt für eine Zeit, wo Frauen selten ins Rampenlichtder politischen und kulturellen Öffentlichkeit traten.

Régine Pernoud hat sich als echte Französin auch der Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orléans, liebevoll angenommen und in der Loire-Stadt das Centre Jeanne d'Arc gegründet. Im vorliegenden Buch untersucht Madame Pernoud die Spiritualität der Jeanne d'Arc. Als Quelle dienen die berühmten Prozessakten, Dokumente eines Gerichtshofes, der dem Mädchen aus Domrémy nicht gnädig gesinnt war. Um so überzeugender ist das Ergebnis ihrer genialen Studien. Régine Pernoud bringt so dem Leser die Jungfrau von Orléans menschlich näher, wobei auch die Bewunderung für die Einstellung zu einer grossen Sendung nur wachsen kann.

*Leo Ettlin*

## Die Waldenser

Amedeo Molnár, Die Waldenser. Geschichte und europäisches Ausmass einer Ketzerbewegung. Aus dem Tschechischen übersetzt von Erich Emmerding, Herder Spektrum 4233, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993, 456 Seiten.

Die Armutsbewegung des Petrus Waldes von Lyon ist dem Namen nach wohl bekannt, aber sie steht meistens im Schatten der Katharer und Albigenser, deren Schicksal durch zu Kreuzzügen entartete Eroberungskriege weit mehr Aufsehen erregte. Dabei ist das Waldensertum mehr als nur eine Episode in der Geschichte der Rhonestadt Lyon. Die Bewegung der Waldenser lebt bis heute in Italien und in Böhmen weiter, wo sie sich mit der Gemeinschaft der Hussiten vermengte. Mit dem Buch des Prager Historikers Amedeo Molnár erhält die Waldenser-Bewegung eine gründliche und anschauliche Darstellung – eine geradezu spannende Lektüre! Die Darstellung reicht von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert. Man kann in diesem ursprünglich tschechischen Buch ein Pendant zur Monographie «Die Katharer» von Arno Borst sehen.

*Leo Ettlin*

## Edward Schillebeeckx

Philip Kennedy, Edward Schillebeeckx. Die Geschichte der Menschlichkeit Gottes. Reihe Theologische Profile. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Pichler, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1994, 225 Seiten.

Mit diesem Buch eröffnete der Grünewald-Verlag seine neue Reihe «Theologische Profile»; es sollen darin bedeutende Theologen vorgestellt werden. Der bekannte Theologe aus Australien, Philip Kennedy, hat in Freiburg i. Ü. über Edward Schillebeeckx eine Doktorarbeit geschrieben. Zurzeit wirkt er als Theologieprofessor in Melbourne. Der Autor stellt den Theologen Edward Schillebeeckx biographisch vor und referiert sodann in einfacher und klarer Diktion umfassend über die publizistische Tätigkeit des Theologen, die Schwerpunkte seiner Forschung und seine Stellung innerhalb der zeitgenössischen Theologie. Mit dieser Publikation hat der Verlag Grünewald eine vielversprechende Reihe sympathisch eingeführt.

*Leo Ettlin*

**Syrien-Reise April 1997**

Das wohl eindrücklichste Land im Nahen Osten erwartet Sie. «Erholsame» Studienreise zu frühgeschichtlichen, christlichen und muslimischen Stätten in Syrien.

Termin: **16.–25. April 1997**
Kosten: Fr. 2445.–/Fr. 2335.–
Anmeldungen: **bis 16. Februar 1997**

Reiseleitung: Adrian Ackermann-Kuonen, Theologe und Kunsthistoriker
Organisation: Orbis-Reisen, St. Gallen
Prospekte und Anmeldungen: Katholisches Pfarramt, Steinackerstrasse 8a 4573 Lohn-Ammannsegg, Telefon 032 - 677 11 34

Die **Katholische Kirchgemeinde Chur** sucht für die **Alterssiedlung Bodmer,** Bodmerstrasse 32, 7000 Chur, nach dem Hinschied ihres bisherigen Seelsorgers, einen Priester als

**Seelsorger**

für die Betreuung der Betagten in der Alterssiedlung. Die Leitung des Hauses ist bestrebt, diesen wichtigen Dienst ihren Hausbewohnern weiterhin anbieten zu können.
Die genannte Stelle umfasst eine Beanspruchung von ca. 30%. Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Wolfgang Hentschel, Leiter des Hauses, gerne zur Verfügung, Telefon 081-255 31 31.
Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an Herrn Beda Müller, Kirchgemeindepräsident, Sekretariat Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur, oder an Herrn Dompfarrer Giusep Quinter, Hof 14, 7000 Chur

Gesucht auf 1. März 1997 oder nach Vereinbarung

## Mitarbeiter/-in der Katechetischen Arbeitsstelle Solothurn

für ein 50-%-Pensum

Der/die Mitarbeiter/-in leitet selbständig Ausbildungskurse für nebenamtliche Katecheten/-innen und arbeitet in der Fortbildung mit.

Die Voraussetzung ist ein theologischer und/oder religionspädagogischer Abschluss. Sie/er sollte eine ausreichende Praxis im Umgang mit Kindern und Erwachsenen haben.

Anfragen oder Bewerbungen (mit den üblichen Unterlagen) sind zu richten an:
Peter Spielmann, Präsident der Katechetischen Kommission, Gösgerstrasse 19, 4657 Dulliken, Telefon 062 - 295 16 69, oder
Roman Wermuth, Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle Solothurn, Rathausgasse 18, 4500 Solothurn, Telefon 032 - 622 04 85

---

Das **Mentorat Katholische Theologie in Freiburg** sucht ab 1. April oder nach Vereinbarung bis Ende 1997 zu 50% eine

## Vakanz-Vertretung

lic. theol., mit guter Verankerung in einer der deutschschweizerischen Diözesen, nach Möglichkeit mit Pfarreierfahrung – und ab sofort bis nach Vereinbarung eine/n

## administrative/n Mitarbeiter/-in

zu 30%.

Interessenten/-innen melden sich zwecks näherer Information bei Rita Pürro Spengler, Mentorin, Telefon 026 - 323 32 64

---

**Katholische Kirchgemeinde Zug**

Die Pfarrei Bruder Klaus Oberwil bei Zug sucht per sofort oder nach Vereinbarung eine/n

## Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin (50%)

für die pfarreiliche Jugendarbeit mit folgenden Schwerpunkten:
- Animation und Begleitung der ausserschulischen, offenen Aktivitäten für Jugendliche
- Vorbereitung und Durchführung der Aktivitäten für das Projekt «Firmung ab 17»
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten:
Diplom in soziokultureller Animation, Sozialarbeit, KIL oder gleichwertige Ausbildung (evtl. noch in Ausbildung), Engagement im christlichen Glauben; Erfahrung in der Jugendarbeit und im Leiten von Gruppen; Belastbarkeit; Teamfähigkeit, Durchsetzungsvermögen, Organisationsgeschick und Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck.

Wir bieten eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit, ein angenehmes Arbeitsklima in kleinem Team sowie eine angemessene Entlöhnung mit guten Sozialleistungen.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Herr Diakon Markus Burri, Gemeindeleiter, Telefon 041 - 726 60 10 und Herr Martin Brun, soziokultureller Animator in der Jugendarbeit, Telefon 041 - 740 20 67.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum 31. Januar 1997 an:
**Katholische Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, St.-Oswalds-Gasse 5, 6300 Zug, Tel. 041 - 727 20 10, Frau Susy Nussbaumer**

---

**Katholische Kirchgemeinde St. Gallen**

Der bisherige Pastoralassistent der Pfarrei St. Fiden übernimmt ab März 1997 als Pfarreibeauftragter die Nachbarpfarrei Heiligkreuz und im Laufe des Sommers 1997 wird der Pfarrer von St. Fiden, Roland Strässle, im Rahmen eines Seelsorgeverbandes auch für die priesterlichen Dienste in Rotmonten verantwortlich sein.

Für St. Fiden, eine Stadtpfarrei mit hohem sozialen Engagement, das über den Kreis der 3000 Katholiken hinausgeht, suchen wir zur Ergänzung des Seelsorgeteams eine/n

## Pastoralassistenten/-in

mit einem Anstellungspensum zwischen 70 und 100% für folgende Arbeitsschwerpunkte:
- Feiern von Gottesdiensten verschiedenster Art
- Erteilen von Religionsunterricht und Betreuen des Katechetinnenteams
- Begleitung von jungen Familien und Jugendlichen
- Betreuen weiterer Gruppierungen vor allem im Bereich Diakonie und Sozialarbeit

Wir sind jedoch offen, auf Ihre Fähigkeiten und Interessen einzugehen, um allenfalls Ihr künftiges Tätigkeitsgebiet in Richtung Bildungs- und Bibelarbeit, Gemeindebildung oder Individualseelsorge zu verschieben.

Auskünfte über die Strukturen der Pfarrei, über das Seelsorgeteam sowie über die kurz- und mittelfristigen Schwerpunkte in der Pfarreiarbeit erhalten Sie bei Roland Strässle, Pfarrer in St. Fiden, Telefon 071-244 51 24 (Büro) oder 071-244 13 73 (Privat).

Wenn Sie Interesse haben, sich in einer lebendigen Pfarrei zu engagieren und diese mitzugestalten, so bitten wir Sie, Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen baldmöglichst dem Präsidenten des Kreisrates Ost, Peter Breu, Reherstrasse 8, 9016 St. Gallen, einzureichen

---

**Röm.-kath. Kirchgemeinde Walterswil (SO)**

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

## Gemeindeleiter/-in

**30-%-Pensum**

Wir sind eine Kirchgemeinde in ländlicher Umgebung mit ca. 300 Katholiken und gehören zum Seelsorgeverband Schönenwerd, Gretzenbach-Däniken und Walterswil. Ein aktiver Kirchenrat, eine engagierte Liturgiegruppe und eine aufgeschlossene Gemeinde freuen sich auf Ihre Mitarbeit in unserer Pfarrei.

**Wir erwarten:**
- dass Sie die ordentlichen Aufgaben der Gemeindeleitung übernehmen
- im regionalen Seelsorgeteam mitarbeiten
- und die guten ökumenischen Beziehungen weiterpflegen

Für Auskünfte und nähere Angaben stehen Ihnen gerne zur Verfügung: Kirchenratspräsidentin Margrith Kupferschmid, Hübeli 2, 5746 Walterswil, Telefon 062 - 797 17 45, oder die ehemalige Gemeindeleiterin Ruth Knorr-Schmidlin, Kirchweg 9, 5014 Gretzenbach, Telefon 062 - 849 10 33

**Katholische Kirchgemeinde Heilig Chrüz, Oberrieden (ZH)**

Für unsere kleine, aber recht lebendige Kirchgemeinde suchen wir zu Beginn des neuen Schuljahres im August 1997 eine/n

# Katecheten/-in

Anstellung 50%

Dieses Pensum kann erweitert werden durch Stunden an der Oberstufe im Rahmen des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichtes.

**Aufgabenbereiche:**
- Aufbau der Ministrantenarbeit mit Schüler/-innen der Mittel- und Oberstufe
- ausserschulische Jugendarbeit mit den Schüler/-innen an der 3. Oberstufe
- Mitarbeit in der Firmvorbereitung («Firmung ab 18»)
- Gestaltung von Familiengottesdiensten

Jüngere Interessenten/-innen, die über eine seriöse theologische und katechetische Ausbildung (KIL-Abschluss bevorzugt) und Erfahrungen in der Jugendarbeit verfügen, melden sich bei:
Dr. theol. Markus Arnold, alte Landstrasse 46, 8942 Oberrieden, Telefon 01-721 10 81

**Pfarrei St. Peter und Paul Allschwil (BL)**

Da unsere Theologin uns nach 10jähriger Tätigkeit verlässt, suchen wir per April 1997 oder nach Vereinbarung

# eine Seelsorgerin/ einen Seelsorger

Wir wünschen uns eine/n Mitarbeiterin/Mitarbeiter mit theologischer Ausbildung, die/der teamfähig, initiativ, selbständig, offen und kontaktfreudig in unserem Team und in unserer Pfarrei mitarbeiten will.

Unsere Pfarrei ist Teil des Seelsorgeverbandes Allschwil-Schönenbuch (3 Pfarreien). Im Seelsorgeteam arbeiten 7 hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger zusammen. Die Stelle kann auch auf 2 Personen aufgeteilt werden.

Wer noch mehr über die Stelle erfahren möchte, setze sich mit uns in Verbindung:
- Guido Büchi, Pfarrer, Baslerstrasse 49, 4123 Allschwil, Telefon 061-481 03 33
- Norbert Malsbender, Teamleiter, Mittlerfeldweg 5, 4124 Schönenbuch, Tel. 061-481 14 77

**Römisch-katholische Kirchgemeinde Chur**

Nachdem der bisherige Stelleninhaber als Religionslehrer an die Kantonsschule Chur berufen wurde, suchen wir für die Pfarrei Erlöser per sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

# Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Wir wünschen uns eine/n teamfähige/n Mitarbeiterin/Mitarbeiter für
- die allgemeine Seelsorgearbeiten in verschiedenen Bereichen
- den Religions- und Firmunterricht
- das Mitgestalten von Gottesdiensten
- die Jugendarbeit und Erwachsenenbildung

**Wir erwarten:**
- abgeschlossene theologische Ausbildung / evtl. KIL
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

**Wir bieten:**
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit Raum für eigene Ideen
- vielseitige Mitarbeit in verschiedenen kirchlichen Vereinen und Gruppen
- Zusammenarbeit mit einem engagierten Seelsorgeteam und mit dem Pfarreirat
- Anstellung und Besoldung gemäss Personalverordnung der Katholischen Kirchgemeinde Chur

Auskunft erteilt Ihnen gerne Pfarrer Josef Maron, Telefon 081-284 21 56, oder Kirchgemeindepräsident Beda Müller, Telefon 081-252 37 84. Ihre schriftliche Bewerbung erwarten wir an das Kirchgemeindesekretariat, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur

Römisch-katholische
Zentralkommission
des Kantons Zürich

Auf den 1. April 1997 oder nach Vereinbarung suchen wir für den Bereich

# Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

**eine/n Mitarbeiter/-in (60%)**

Zu Ihren Aufgaben gehören:
- als *Mitarbeiter/-in der Informationsstelle* die kompetente Unterstützung des Informationsbeauftragten in seiner Kommunikations- und Informationsarbeit nach innen und nach aussen
- als *Online-Redaktor/-in* die Erstellung und Aktualisierung von Web-Seiten für kath.ch/zh sowie die Beratung und Unterstützung kirchlicher Stellen und Institutionen im Kanton Zürich bei deren Auftritt im Internet.

Von Ihnen erwarten wir Interesse an der Sprache und Engagement für kirchliche, religiöse und ethische Themen. Das Erstellen von Web-Seiten und die Entwicklung von überzeugenden Internet-Lösungen für anspruchsvolle Kommunikationsprobleme wecken Ihre Kreativität. Ihre Ausbildung oder berufliche Erfahrung in Theologie, EDV oder Publizistik können Sie für diese unkonventionelle Stelle nutzbar machen. Die Tätigkeit erfordert Flexibilität und selbständiges Arbeiten sowie eine offene und kommunikative Art im Umgang mit Menschen.
Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Informationsbeauftragte der Zentralkommission, Ernst Rutz-Imhoof, Telefon 01-251 76 88 (Direktwahl).
Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum 3. Februar 1997 an: Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, René Schürmann, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Tel. 01-251 72 72

Die **Pfarrblatt-Gemeinschaft der Region Basel** sucht wegen Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers auf Ende 1997 eine/n

# Redaktor-/in

**Aufgabenbereich:**
Redaktion und Gestaltung des wöchentlich erscheinenden Pfarrblattes der Region Basel (Auflage 62 000) sowie administrative und organisatorische Aufgaben.

**Wir erwarten:**
ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium, journalistische Erfahrung oder das nötige Flair für die redaktionelle Tätigkeit, Organisationsgeschick, Aufgeschlossenheit für religiöse, soziale und ethische Fragen unserer Zeit, selbständige Arbeitsweise, EDV-Kenntnisse.

**Stellenantritt:**
spätestens 1. November 1997.

**Wir bieten:**
Gehalt und Sozialleistungen entsprechend der anspruchsvollen Aufgabe.

**Bewerbungen bis 15. April:**
mit den nötigen Unterlagen senden an den Präsidenten der Pfarrblatt-Gemeinschaft, Prof. Walter Rossbach, Roberstenstrasse 52, 4310 Rheinfelden

**Schweizer Opferlichte EREMITA**
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsiedeln an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

**PRUDENTIA-Reisen**
Bahnhofstr. 7, 5401 Baden
Tel. 056-221 77 88, Fax 056-222 79 30

Malta als Vorbereitungs- und Erfahrungsreise:
**vom 24.–28. Februar 1997**
**für nur Fr. 180.–**
(inbegriffen: Flug, Hotel, Vollpension, Führungen, Reiseleitung)

**Pfarreireisen**
nach Santiago de Compostela, Fatima, Rom, Malta, Lourdes, Assisi usw.
Wir haben Erfahrungen und bieten Ihnen auch einen Informationsabend und predigen in Ihrer Gemeinde zur bevorstehenden Reise (Theologe).

Die **Katholische Kirchgemeinde Sulgen** im ländlichen Thurgau sucht einen

# Pfarrer

auf Sommer 1997 oder nach Vereinbarung.

Die aufgeschlossene Kirchenvorsteherschaft, der aktive Pfarreirat, die kirchlichen Vereine, die voll- und nebenamtlichen Angestellten, vor allem aber die vielen engagierten Mitchristen sind nach der Demission des langjährigen Pfarrers bereit, einen neuen Leiter und Begleiter auf dem christlichen Weg in die Zukunft in ihrem Kreis auf- und anzunehmen.

Da in unserer Pfarrei mittelfristig auch andere Funktionen in der Seelsorge sowie im Religionsunterricht neu zu besetzen sind, ist auch die Übernahme der Aufgabe durch ein Pfarreileitungsteam vorstellbar.

Fühlen Sie sich von dieser anspruchsvollen Aufgabe angesprochen, erteilen gerne nähere Auskünfte:
Erich Baumann, Präsident KV Sulgen, Telefon 071-633 16 35; Bruno Thomas, Pfarreiratspräsident, Telefon 071-642 35 30; Albin Studer, alt Pfarrer, Telefon 071-642 42 90.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Personalamt Bistum Basel, Solothurn, oder an die Kirchenvorsteherschaft, zuhanden Erich Baumann, Hohle Gasse 3, 8575 Bürglen

**FASTENOPFER**
Kath. Hilfswerk Schweiz
Habsburgerstrasse 44
6002 Luzern

Seit 1961 gibt es das Fastenopfer. Mit seinem herausfordernden Slogan «Wir teilen» hat es viel Dynamik in unsere Kirche und Gesellschaft gebracht. Innerhalb des Bereichs Süden, Pastoralarbeit und Entwicklungszusammenarbeit, wird eine Teilzeitstelle frei als

# Projektverantwortliche/r Afrika (60-%-Anstellung)

Falls Sie eine umfassende Berufsausbildung oder einen Studienabschluss sowie Erfahrung in Zusammenarbeit mit afrikanischen NGOs und kirchlichen Strukturen ausweisen können, bringen Sie wichtige Voraussetzungen mit, um folgende Aufgaben in einem kleinen Team selbständig anzugehen:
- Prüfung von Projektgesuchen
- Projektbegleitung
- Pflege der Projektpartnerschaft
- Kontakte mit anderen Hilfswerksvertretungen
- Öffentlichkeitsarbeit in der Schweiz

Wir erwarten, dass die zukünftige Fachperson motiviert ist, unsere Anliegen mit christlicher Grundhaltung umzusetzen, kommunikativ und teamfähig, aber auch effizient und belastbar ist, deutsch, französisch und englisch beherrscht.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis spätestens 31. Januar 1997 an Fastenopfer, Kath. Hilfswerk Schweiz, Postfach, 6002 Luzern. Telefonische Vorauskünfte gibt Ihnen unser Personalverantwortliche Herr Erich von Rotz. Sie erreichen ihn unter Telefon 041-227 59 74. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme

**Katholische Kirchgemeinde St. Gallen**

Im März 1997 übernimmt ein vollständig neues Team, bestehend aus einem Pfarreibeauftragten als Gemeindeleiter, einem Priester im Teilamt als Pfarrer und einem ebenfalls teilzeitlich tätigen Jugendleiter, die Seelsorge in der Pfarrei Heiligkreuz, einer Stadtpfarrei mit rund 4000 Katholiken.

Zur Ergänzung dieses Seelsorgeteams suchen wir eine/einen

# Pastoralassistenten/-in

mit einem Anstellungspensum zwischen 70 und 100% für folgende Arbeitsschwerpunkte:
- Feiern von Gottesdiensten verschiedenster Art
- Erteilen von Religionsunterricht auf der Mittelstufe
- Betreuen des Katechetinnenteams
- Betreuen der gut funktionierenden Jugendvereine, ergänzt durch offene Jugendarbeit im Quartier

Wir sind jedoch – da wir alle miteinander neu anfangen – offen, auf Ihre Fähigkeiten und Interessen einzugehen, um allenfalls Ihr künftiges Tätigkeitsgebiet in Richtung Diakonie, Bildungs- und Bibelarbeit, Begleitung von Gruppen, Gemeindebildung oder Individualseelsorge zu verschieben.

Auskünfte über die Strukturen der Pfarrei, über das Seelsorgeteam sowie über die kurz- bis mittelfristigen Schwerpunkte in der Pfarreiarbeit erhalten Sie beim designierten Gemeindeleiter, Peter Oberholzer, zurzeit noch Pastoralassistent in St. Fiden, Telefon 071-245 22 89 (Privat) oder 071-244 91 87 (Büro).

Wenn Sie Interesse haben, diesen Neuanfang aktiv mitzugestalten, so bitten wir Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen baldmöglichst dem Präsidenten des Kreisrates Ost, Peter Breu, Reherstrasse 8, 9016 St. Gallen, einzureichen

Einfache Chorleitungshilfe

**Chorfibel**

Akademischer Verlag
80333 München

noch Fr. 24.–

Seit 1855
Ihr Vertrauenslieferant
für

**Altarkerzen**
**Bienenwachs 100%**
**Bienenwachs 55%**
**Bienenwachs 10%**
**Osterkerzen**
**Taufkerzen handverziert**
**Opferkerzen**
**Opferlichte**
**Weihrauch**
**Kohlen**
**Ewiglichte**

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
in der ganzen Schweiz

**Rudolf Müller AG**
**Telefon 071·755 15 24**
**Telefax 071·755 69 43**
**9450 Altstätten SG**

Die

# Katholische Landeskirche des Kantons Thurgau

sucht auf Beginn des neuen Schuljahres 1997/98
(per 1. August 1997)

## eine Frau oder einen Mann

**für die teilzeitliche Leitung der Katechetischen Arbeitsstelle des Kantons Thurgau**

Diese Stelle wird frei, weil unser bisheriger Stellenleiter hauptamtlich eine andere Aufgabe übernimmt.

**Wir erwarten von Ihnen:**
- umfassende theologische und katechetische Ausbildung
- mehrjährige Erfahrung im Erteilen von Religionsunterricht
- Verständnis für die verschiedensten kirchlichen Anliegen und Fragen
- Erfahrung in der Ausbildung und Berufsbegleitung von nebenamtlichen Katechetinnen und Katecheten
- Führungsfähigkeiten und Bereitschaft zur Zusammenarbeit
- Übernahme eines Pensums von Religionsunterricht, vor allem an der Oberstufe

**Wir bieten Ihnen:**
- eine voll ausgebaute Katechetische Arbeitsstelle (mit Medienstelle)
- eine initiative Mitarbeiterin auf dieser Stelle
- eine teilzeitliche Sekretärin
- einen angenehmen Arbeitsort im Verbund mit anderen kirchlichen Arbeitsstellen
- eine Anstellung gemäss den Bestimmungen der Katholischen Landeskirche des Kantons Thurgau

Die Bewerbung für diese Stelle senden Sie bitte bis Ende Februar an den Präsidenten der Katechetischen Kommission, Dekan Jakob Bach, Islikonerstrasse 18, 8547 Gachnang (Telefon 052-375 11 67). Er erteilt auch gerne weitere Auskünfte

AZA 6002 LUZERN
0007531 80
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
3/16. 1. 1997